

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1925

4.1.1925 (No. 4)

Badischer Beobachter

Erscheint einmal täglich, auch Sonntags (als Morgenblatt). 6. Auflage. „Blätter für den Familienleser“, „Kunst und Willen“, „Frauenkundliche“ und „Sterne und Blumen“. Schluss der Anzeigenannahme: nachm. halb 6 Uhr. — Druckerei: Postfachamt am Karlsbrunn 4844. Fernspr.: Geschäftsstelle 535, Redaktion 572. — Im Falle von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Bezugspreis: monatlich durch Läger M. 2.30 (bei der Poststelle in Karlsruhe M. 2.40), wöchentl. Einzelnummer 10 Pf. Sonntags 15 Pf. Abbestellungen können nur bis zum 25. auf den Monatsabschluss erfolgen. Anzeigenpreis: 1spaltig, 1 mm hoch, 8 Pf. im Restanteil 25 Pf. Keine und Familien-Anzeigen 6 Pf. Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen. Bei Wiederholung Tarif-Rabatt, der bei zwanzigwöchiger Fortsetzung und bei Kontantzahlung festgesetzt.

Was der 10. Januar 1925 bringen wird.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgangen sein, daß in den letzten Wochen die europäischen Staaten eifrig bemüht sind, ihre Handelsbeziehungen in einer für sie günstigen Weise zu regeln; besonders Frankreich. Das kommt daher, daß der 10. Januar 1925 in greifbarer Nähe gerückt, jener Tag, an dem in Deutschland in dem Versailles Friedensdiktat aufgezogenen Meistbegünstigungen für die Gegenseitigkeit des Vertrages in Fortfall kommen, und damit die Wiedergewinnung einer unbeschränkten Handelsfreiheit auf dem Gebiete der deutschen Zoll- und Handelspolitik möglich wird. Vergewärtigt man sich einmal die Vorteile, die gerade Frankreich aus der Meistbegünstigung genöß, so kann man erkennen, warum von diesem so stark auf eine wirtschaftliche Verständigung mit Deutschland hingearbeitet wird, warum schon auf der Londoner Konferenz ein Clementel, Seydoux und Vocheur in dieser Richtung Anstrengungen gemacht haben.

Es handelt sich für Frankreich nicht nur darum, daß mit dem 10. Januar 1925 die Behandlung seiner Waren auf der Grundlage der meistbegünstigten Nation bei der Einfuhr nach Deutschland aufhört, sondern es findet mit diesem Tage auch der Zustand ein Ende, daß Frankreich die zollfreie Einfuhr einer großen Reihe von Waren aus Elsaß-Lothringen und der saarländischen Erzeugnisse nach Deutschland beanspruchen kann. Fünf Jahre lang durfte Frankreich im Rahmen der Durchschnittseinfuhr von 1911 bis 1913 die meisten elsaß-lothringischen Produkte, insbesondere lothringische Erze und Eisenerze, ferner elsaßische Textil-erzeugnisse ohne Zollbelastung nach Deutschland einführen. Dieser Zustand endet am 10. Januar 1925. Und man ist sich in Frankreich der daraus entstehenden Schwierigkeiten namentlich für Elsaß-Lothringen sehr wohl bewußt. Mit aller Gründlichkeit hat neulich der Präsident der Handelskammer in Straßburg in einer Auslassung über die künftige Abfuhr- und Kohlenfrage Elsaß-Lothringen dargelegt, daß die Veruche der elsaßischen Industrie nach einer Umstellung nach Frankreich hin nicht den gewünschten Erfolg haben könnten, da Elsaß-Lothringen stets ein Gebiet bleiben werde, dessen Tätigkeit in erster Linie auf den Export zugeschnitten sei. Die Hauptabgabengebiete werden immer sein Deutschland, Schweiz, Belgien, Luxemburg und die Tschechoslowakei. Neben diese Sorge trete die Frage der Kohlenversorgung von Elsaß-Lothringen, das trotz der saarländischen Kohle die Ruhrkohle nicht entnehmen könne. Kein Wunder, daß er dem Verlangen Ausdruck gab, Frankreich solle von Deutschland eine gewisse Anzahl von Bergwerken im Ruhrgebiet als Eigentum erwerben und die Uebertragung als eine Verzinsung von Deutschland auf Reparationskonto verbuchen lassen. (1)

Und wie steht es mit dem Saargebiet? Nach dem Friedensvertrag wird dieses am 10. Januar 1925 auf 10 Jahre, also bis 1935, dem französischen Zollgebiet angegliedert. Vom 11. Januar ab gilt es demnach in zollpolitischer Hinsicht als Ausland, sodas sich die Erzeugnisse dieses Landes von dem Tage an ohne jede Zollbelastung über Frankreich ergießen können, während eine Ausfuhr saarländischer Waren nach Deutschland den deutschen Eingangszöllen unterstellt ist und umgekehrt eine deutsche Ausfuhr zum Saargebiet dem französischen Zolltarif unterworfen ist. Für die saarländischen Erze, Kohlen, Eisen- und keramischen Fabrikate war Deutschland bislang der Hauptabgabemarkt. Die Aenderung in den Zollverhältnissen bedingt also die Notwendigkeit einer Orientierung des Absatzes saarländischer Fabrikate nach Frankreich hin. Das bedeutet für die französische Industrie eine große Gefahr, und es erscheint deshalb durchaus begründet, daß die französischen Unternehmer der Schwer-, Porzellan- und keramischen Industrie mit dem am 10. Januar 1925 einsetzenden Zustand nicht einverstanden sind. Da in Frankreich selbst schon alle die Industrien des Saargebietes vertreten sind, wird ein gefährlicher Konkurrenzkampf einsetzen, der sowohl für die saarländische wie auch die französische Industrie von katastrophaler Auswirkung sein kann, wenn es nicht gelinht, rechtzeitig für beide ansehnliche Absatzmärkte zu erobern. Nicht zu vergessen ist dabei, daß natürlich auch Deutschland einen harten Verlust durch diese Einseitigkeit in das französische Zollgebiet erleiden wird, da

das Saargebiet stets ein guter Abnehmer einer Reihe von deutschen Fabrikaten war. Die Interessen des Saargebietes stehen vor großen Schwierigkeiten, die die Saarbrücker Handelskammer dadurch zu befeitigen versucht, daß sie den beteiligten Regierungen den Vorschlag unterbreitet, den zollfreien Warenaustausch zwischen dem Saargebiet und Deutschland auch während der nächsten 10 Jahre bestehen zu lassen, da aus dieser Regelung sowohl Frankreich als auch Deutschland gewisse Vorteile zögen und die Lebensinteressen des Saarlandes gewahrt blieben. Es gibt also eine Reihe von Verwicklungen, die der Lösung bedürfen. Und diese soll in dem Abschluß eines Handelsvertrages erreicht werden. Die Frage der Meistbegünstigung spielt bei den Verhandlungen um diesen Vertrag natürlich die größte Rolle, denn die französische Ausfuhrindustrie muß nach der Eingliederung von Elsaß-Lothringen und dem Saargebiet auch für die Produkte und Erzeugnisse dieser Länder Absatzgebiete haben, wenn Frankreich nicht in den Eigenprodukten ersinken soll. Das Bestreben geht natürlich dahin, den bisherigen Zustand nach Möglichkeit zu sichern. Deutschland muß selbstverständlich das Fortbestehen der zollfreien elsaß-lothringischen Kontingente ablehnen, weil durch den bisherigen Zustand namentlich die deutsche Textil- und Eisenwarenindustrie schon genug schwere Verluste

erlitten hat. Interessant ist dabei die Tatsache, daß man in Belgien und England der Meistbegünstigungsfrage für Textil- und Eisenfabrikate größte Aufmerksamkeit schenkt, und man damit rechnen muß, daß sie, wenn Frankreich bezüglich dieser Produkte Vergünstigungen zugesprochen werden, dieselben diese auch für sich in Anspruch nehmen werden. Dieser Erscheinung scheint man auf französischer Seite doch Beachtung zu schenken, da den Pressenachrichten gemäß nur die Forderung aufgestellt wurde, den Zustand der zollfreien Einfuhr noch um 18 Monate über den 10. Januar 1925 zu verlängern. Aber die Einräumung der deutschen Meistbegünstigung kann nur erfolgen, wenn auch Frankreich Deutschland gegenüber das Zugeständnis der Meistbegünstigung macht. Der Einwand, daß das Gesetz vom Juli 1919 Frankreich nicht gestatte, den Vertragskontrahenten die Anwendung des unbeschränkten Minimaltarifs zu gewähren, ist nicht stichhaltig, da in dem Gesetz ein Verbot in dieser Form nicht enthalten ist, und infolgedessen von Deutschland nicht anerkannt werden darf. Daß die Verhandlungen, trotzdem sie schon am 1. Oktober begonnen haben, noch kein endgültiges Resultat gebracht haben, beweist die Schwierigkeit des zu lösenden Problems und die Zähigkeit, mit der auf beiden Seiten die jeweiligen Wirtschaftsbelange vertreten werden.

Entscheidung in Berlin.

Bildung einer überparteilichen Regierung.

(Eigener Drahtbericht)

Berlin, 3. Jan. Nach den Besprechungen mit den Führern der Reichstagsfraktionen hat der Reichskanzler dem Reichspräsidenten über das Ergebnis der Aussprache Bericht erstattet. Da nach der von den Fraktionen eingenommenen Haltung die Bildung einer auf parlamentarischer Grundlage ruhenden Regierung nicht möglich ist, hat der Reichspräsident den Reichskanzler Marx beauftragt, eine dieser parlamentarischen Lage Rechnung tragende Reichsregierung zu bilden. Reichskanzler Marx hat diesen Auftrag angenommen.

Die Parteiführer bei Marx.

Berlin, 3. Jan. Der Reichspräsident hat gestern, wie bereits gemeldet, Reichskanzler Marx damit beauftragt, nochmals mit den Fraktionen wegen der Regierungsbildung in Verbindung zu treten. In Ausfühung empfangt Marx im Laufe des heutigen Tages die Führer der Koalitionsparteien, der Deutschen Nationalen und Sozialdemokraten.

Das „D. L.“ berichtet über den Empfang der Parteiführer durch den Reichskanzler u. a. wie folgt: Für die Demokraten gab Minister Koch die Erklärung ab, daß für sie nur die Beteiligung an einer Regierung in Frage käme, die die bisherige Politik der Mitte unbedingt gewährleisten würde.

Wie die „D. L.“ erzählt, nahmen an der Besprechung der Führer der Koalitionsparteien beim Reichskanzler auch Reichsaussenminister Dr. Stresemann, ferner die Minister Dr. Farres, Gamm und Graf Rantzau teil. Vom Zentrum waren erschienen die Abgeordneten Spahn, Stegerwald, Becker-Arnstberg, von der Deutschen Volkspartei Scholz, Curtius, von den Demokraten Koch und Czelenz. Um 4 Uhr empfing der Reichskanzler die Führer der Sozialdemokraten.

Zu dem Empfang der deutschnationalen Fraktionsvorsitzenden, Abg. Schiele, durch den Reichskanzler erzählt die Telegraphen-Union, daß Marx zunächst über seine Unterredung mit den Vertretern der einzelnen Regierungsparteien berichtete und dann seiner Auffassung dahin Ausdruck gab, daß nach diesem Ergebnis auf der Grundlage einer normalen Regierungsbildung nicht zu verhandeln sei. Der Abg. Schiele betonte seinen gegenteiligen Standpunkt. Auch die Möglichkeit einer überparteilichen Regierungsbildung wurde besprochen. Abg. Schiele führte aus, daß eine derartige Lösung nicht als sehr glücklich angesehen werden könne. — Um 4 Uhr empfing dann der Reichskanzler die sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Silberding und Hermann Müller. Nach der Unterredung wird Dr. Marx dem Reichspräsidenten Bericht erstatten über das Ergebnis seiner Bemühungen. — Wie von deutschnationaler Seite der Telemunion mitgeteilt wird, steht die Partei mit den in einem Berliner Abendblatt aufgetauchten Gerüchten, daß sie für ein überparteiliches Kabinett Freiherrn von Gahl und den Staatssekretär Bergmann vorgeschlagen habe, in keinem Zusammenhang.

Das Ergebnis der Besprechung.

(Eigener Drahtbericht)

Berlin, 3. Jan. Die heutige Besprechung des Reichskanzlers Marx mit den Vertretern der einzelnen Reichstagsfraktionen hatten von neuem den Beweis dafür erbracht, daß die Bildung des Reichskabinetts auf parlamentarischer Grundlage zur Zeit unmöglich ist. Ein parlamentarisches Kabinett ist also im gegenwärtigen Augenblick nicht mehr zu ermöglichen. Es bleibt praktisch nur noch die „überparteiliche Lösung“ übrig. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß wenigstens in dieser Richtung eine Einigung zwischen den Parteien nicht ganz aussichtslos erscheint. Soweit die Darlegung der großen Berliner Parteipresse als parteioffiziös angesehen werden kann, dürften einer solchen Lösung bis in die Kreise der Sozialdemokraten hinein keine ernstlichen Schwierigkeiten mehr bereitet werden, vorausgesetzt, daß das Kabinett wirklich überparteilich sein wird, und nicht wie die „Zeit“ es immer wieder zu erkennen gibt, der Nachdruck auf den „bürgerlichen Charakter“ gelegt wird, was von sozialdemokratischer Seite ohne weiteres als Grund zur schärfsten Opposition angesehen würde. Unseres Erachtens ist die Person des Reichskanzlers Marx, der ja zweifellos vom Reichspräsidenten den Auftrag zur Bildung des überparteilichen Kabinetts erhalten wird, die Gewähr dafür, daß die Befürchtungen der Sozialdemokraten von vornherein zerstreut werden und daß der so benötigte Kurs der Mitte auch weiterhin inne gehalten wird. Die Person des Reichskanzlers Marx würde wohl auch ohne weiteres die Garantie dafür geben, daß die Aspirationen der Volksparteiler und der Deutschen Nationalen nach dem Scheitern des von ihnen erstrebten „Kampfblocks der Rechten“ nur ein verkapptes bürgerliches Kabinett mit deutlicher Spitze gegen die Sozialdemokratie auf Umwegen zu erreichen von vornherein zerschlagen würde. Marx wird sich bei der Zusammensetzung seines Kabinetts nicht einseitig nach den Wünschen der Deutschnationalen und Volksparteier richten, sondern in der Auswahl der Mitglieder seines Kabinetts so verfahren, daß er die von ihm so erfolgreich geführte Politik der Mitte auch weiterhin fortsetzen kann. Im übrigen scheint es, nach der deutschnationalen Presse zu urteilen, als ob die Deutschnationalen angesichts der schwierigen außenpolitischen Situation sich gar nicht mehr so sehr darum reizen, die Verantwortung mit zu übernehmen. Ihre Sehnsucht geht immer lebhafter und deutlicher auf die Erlangung der schrankenlosen Macht in Preußen. Ob sich allerdings der preussische Landtag zur Verwirklichung dieser unerlösten deutschnationalen Machtansprüche mißbrauchen lassen wird, ist nach wie vor wenig wahrscheinlich.

Dr. Stresemann vor dem Auswärtigen Ausschuss.

Berlin, 3. Jan. Der Auswärtige Ausschuss des Reichsrats ist heute mittags 12 Uhr im Auswärtigen Amt zusammengetreten.

Reichsaussenminister Dr. Stresemann nahm sofort nach Eröffnung der Sitzung das Wort zu einem langen Vortrag über die Kölner Räumungsfrage.

Reichsaussenminister Dr. Stresemann gab eine ausführliche Darstellung der gegenwärtigen Lage der auswärtigen Politik. Er betonte, daß die Note der Alliierten über die Räumung der Kölner Zone noch nicht eingetroffen sei, aber demnächst erwartet werde. Außerdem wurden die Handelsvertragsverhandlungen besprochen. Reichswirtschaftsminister Gamm nahm dazu das Wort. Beschlüsse wurden vom Ausschuss nicht gefaßt.

Eine Verordnung der Reichsregierung.

Berlin, 3. Jan. Die Abendblätter melden: Die Bestimmungen des Vertrages von Versailles über die meistbegünstigte Zollbehandlung wird mit dem 10. Januar 1925 unwirksam. Deutschland gewinnt aber, soweit keine Handelsverträge bestehen, von diesem Zeitpunkte ab wieder die Freiheit über Gewährung der Meistbegünstigung an andere Länder zurück. Mit Rücksicht hierauf hat die Reichsregierung, unbeschadet der verhandlungsgewöhnlichen Möglichkeit für Anwendung besonderer Beschränkungsmaßnahmen eine Verordnung erlassen, nach der ab 11. Januar 1925 ab die meistbegünstigte Zollbehandlung nur noch auf die Erzeugnisse solcher Länder anzuwenden ist, in denen die deutschen Erzeugnisse vertraglich oder tatsächlich nach dem Grundsatze der Meistbegünstigung behandelt werden.

Nach dem augenblicklichen Stande handelt es sich in der Hauptsache um folgende Länder: Argentinien, Aethiopien, Brasilien, die britischen Dominions und Kolonien (außer Australien, Kanada und Neuseeland), Bulgarien, Chile, China, Kolumbien, Dänemark, Griechenland, Guatemala, Honduras, Irland, Jugoslawien, Litauen, Nicaragua, Norwegen, Oesterreich, Panama, Paraguay, Persien, Peru, Rumänien, Aserbeidschan, Schweiz, Siam, Tschechien, Türkei, Ungarn, Uruguay, Venezuela, Vereinigte Staaten. — Im Hinblick auf die Handelsvertragsverhandlungen ist mit dem Zutreten weiterer Länder zu rechnen.

Vor der Uebergabe der Räumungsnote.

Berlin, 5. Jan. Die Uebergabe der Note der Alliierten über die Enttaffnungsfrage und die Räumung der „nördlichen Zone“ wird, wie die Telegraphen-Union erfährt, in hiesigen politischen Kreisen jeden Augenblick erwartet, obwohl sie von den Völkern bis zur Stunde noch nicht angeündigt worden ist. Es darf angenommen werden, daß einige der alliierten Völkshäupter, bestimmt der französische, schon im Besitze des Notentextes sind, sie aber nicht übergeben können, da eine gemeinsame Uebergabe durch alle Völkshäupter vorgezogen ist.

(Sollte der eine oder andere der alliierten Völkshäupter bis Montag nicht im Besitze des Textes gelangen, so würde natürlich eine Verzögerung der Uebergabe bis über den Montag hinaus erfolgen.)

Der Fall Kufiska.

Uebereifren des Varmat-Skandals auf Wien. Berlin, 3. Jan. Die „Neue Tägliche Rundschau“ meldet aus Wien: Nach Wittermeldungen verlautet in Kreisen der Industrie, daß die mit der Untersuchung gegen den Varmatkongern zusammenhängenden Vorgänge auch nach Wien hinübergespielt dürften.

Weitere Haftentlassungen im Falle Varmat. Berlin, 3. Jan. Im Laufe heutiger Nacht sind zwei weitere Direktoren der Merkurbank, und zwar der Leiter der Buchhaltung, Gehrdke, und Direktor Scheffer, wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Beide Herren haben ihre Tätigkeit bei der Bank wieder aufgenommen.

Straffer ausgeschieden.

München, 3. Jan. Eine amtliche bayerische Mitteilung besagt, daß der völkische Abgeordnete Straffer aus dem Landtag ausgeschieden ist.

Die englischen Dominions.

London, 3. Jan. Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ zeigen die Dominions wenig Neigung zur Teilnahme an einer Reichskonferenz über die Sicherheitsfrage.

tmachung.
nhaber der im
Mai 1924 unter
3 bis mit Nr.
geheilen bau.
r Wandheine
iermit aufge-
ihre Pfänder
ens 10. Jan.
szulden oder
ine bis zu
zeitpunkt er-
lassen, wider-
die Pfänder
eigerung ge-
den.
2. Jan. 1925
andlichkaffe
der Zeit vom
bis 30. Sept.
den Wagen
haben- und
gefundenen
de sind zum-
t abgeholt.
beredigte
müß 980
D. G. B.
auf-
ihre Rechte
Wochen beim
Bahnamt
straße 71
machen.
nassen
einung sofort.
und Ge-
echt ange-
Auskunft
insonst.
Winkler,
on B 40
urgerst. 168
weine
rfräfer
ersührer
Gebinde
leihweise
Niebel,
Breisg.
essweinliel
aten
keit
e
SE 52.
nn
016
wahl
esser
parate,
maschinen
ge-Artikel
rnesser,
rtikel
mid
arkplatz
üte und
Nr. 3934.

Die deutsch-französischen Handelsvertrags-Verhandlungen.

Duisburg, 3. Jan. In der gestrigen Vollziehung der Niederrheinischen Handelskammer erklärte der Präsident, Generaldirektor Dr. Ing. Neulich zu den Handelsvertragsverhandlungen mit Frankreich, mit Wissen der Regierung sei versucht worden, in privaten Verhandlungen die wichtige Frage der Einfuhr von Eisen und Stahl aus Elsaß-Lothringen zu lösen, bisher jedoch ohne jeden Erfolg.

Baden.

Gefahren für 1925!

Herr Gewerkschaftssekretär und Redakteur Bernhard Jechreide in Billingen, der in letzter Zeit sich im Norden und in der Mitte des Reiches umgesehen hat, schreibt einen längeren Artikel über die drohenden Gefahren einer politischen und sozialen Reaktion, von der er deutlich Anzeichen in den durchkreisten Gegenden bemerkt.

Wir im Süden haben die Pflicht, das Treiben der politischen und sozialen Reaktion mit der allergrößten Aufmerksamkeit zu beobachten. Der Einfluß der Reaktion namentlich im Mitteldeutschland und Norddeutschland ist weit größer, als wir dies seit der Mainlinie annehmen. In weiten Kreisen dort drohen und in einem nicht kleinen Kreis im Süden ist durch die Praxis des systematischen Schlechtmachens unseres Volkes das Verfallene in Mißtrauen gekommen. Seien wir auf der Wacht! Es läßt sich eine furchtbare Katastrophe für Deutschland und unsere Zeitgenossen, wenn die soziale Reaktion ihre Ziele verwirklichen könnte.

Staatsgefährlichen Treiben der Reaktion ein Ende machen.

Unzweifelhaft fragt man sich in gewissen wirtschaftlichen Kreisen, die aber nicht zu den sozialpolitisch fortgeschrittenen gehören, mit allerlei Hoffnungen, die auch ins Politische hinüberspielen. Und Vorzicht ist deshalb schon am Platze. Auch Reichstagsabg. Erling, ein ruhiger Beurteiler der Dinge schreibt in einem Neujahrsartikel:

Hoffnung, nicht Verzweiflung. Die politischen Leidenschaften sind wieder einmal entzündet. Eine sozial reaktionäre Welle von nie gekanntem Umfang wälzt sich über unser unglückliches Vaterland dahin. Der gefährliche Radikalismus von links — Aufruhr, politischer und gewerkschaftlicher Terror — haben eine ebenso sinnlose soziale und politische Reaktion ausgelöst. Und diese wütet in diesen Tagen unbarmherziger, wie es die Terroristen von links taten. Die deutschen Arbeiter werden sich aber nicht mehr als politische Varias behandeln, ihre Berufsorganisationen nicht niedergewungen lassen. Die, dies angeht, mögen das nicht übersehen. Das gilt nicht nur nach rechts, nein, auch nach links. Denn auch da vertritt sich unter wohlwollenden Schlagworten sehr oft soziales und politisches Unrecht. Nur zu gerne wird die Arbeitererschaft zu politischen Zwecken, ihre Abneigung gegen Unrecht zu neuem Unrecht mißbraucht.

- der Glaube an das Lebensrecht des deutschen Volkes,
die Hoffnung, daß Liebe stärker ist wie Wölfe und Massenherd, und
die Liebe zur deutschen Heimat.

Was sich daraus ergibt, ist nicht schwer zu sagen: aufpassen und sich nicht überrumpeln lassen. Fest zu den Organisationen stehen! Und das sind für den, der nicht auf dem Boden des Klassenkampfes und Kampfes steht, wirtschaftlich die christlichen Gewerkschaften, politisch ist es das Zentrum, das gerade durch Ablehnung des Bürgerblocks gezeigt hat, daß es von einer sozialen Reaktion nichts wissen will, sondern an seinen alten sozialpolitischen Idealen, die an die Namen v. Ketteler, Gise, von Hertling etc. anknüpfen, unentwegt festhält.

Von d. badischen Gesandtschaft in Berlin

wird der Deutschen Bodenzeitung aus Karlsruhe u. a. geschrieben:
„Die badische Gesandtschaft in Berlin macht auch wieder von sich reden. Der jetzige Gesandte, Dr. Heiser, tritt bekanntlich am 1. Mai 1925 in den Ruhestand. Daß er diesen nicht in Baden, sondern in Württemberg genießen will — er soll sich in Tübingen niedergelassen haben — nur nebenbei. Das Kaiserpatent um seine Nachfolgerschaft hat vor allem in der Oppositionspresse schon mächtig eingeleitet, anscheinend auch schon die Agitation für bestimmte Bewerber. Daß unter diesen auch die Minister Dr. Köhler u. Kemmele genannt werden, sei der Kuriosität wegen auch erwähnt, obwohl nicht ohne weiteres einzusehen ist, was einen dieser noch amtierenden Herren bestimmen sollte, von dem innehabenden Ministerposten abzutreten. Wir beabsichtigen, uns an dem Kaiserpatent im übrigen nicht zu beteiligen. Man wird gut daran tun, die Entscheidung der badischen Regierung in aller Ruhe abzuwarten; sie wird sicherlich darauf bedacht sein, daß nur eine politische und sachlich erflärlige Vertretung in Berlin bestellt wird.“

Eine nützliche Erinnerung!

Aus dem Frankenlande:
Die Festtage gehen zu Ende. Bald kommt wieder eine andere Zeit, die am Fastnacht-Dienstag ihren Höhe- und Endpunkt findet. Und große Ereignisse werfen ihren Schatten voraus, d. h. bald wird in Städten und Dörfern, in Vereinen, Kaffees, Klubs und Kränzchen der übliche Nummel einziehen, um einem tiefgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Die letzten Jahre haben indes dafür kein Versehen gehabt, vielmehr die zuständige Behörde hat den Nummel einfach unterjagt. Inseher Lage ist kein Wintergeld für Fastnacht. Benichtigtes nach außen betrachtet, innenpolitisch wäre es allerdings gar ein geeignete Grundlage dafür. Doch Spatz heisse. Inseher Lage hat sich noch nicht geändert: Die außenpolitischen Schwierigkeiten zuerz fort, ja sie haben eine neue Auflage erfahren, in zunehmende Gehaltsverhältnisse. Mähernte, Steuerlasten etc. bilden die Fortsetzung noch immer. Und verschiedene Prozesse der letzten Zeit haben erwiesen, daß sich Verbraucher am Privat- und öffentlichen Leben in Stadt und Land herumtreiben, Festen in Menschengestalt, welche ihrem dunklen Gemerbe nachgehen. Wäre das Fastnachtsgewand, die Maske, für solche Elemente nicht wie gewünscht? Darum ist das Fastnachts-treiben, wenigstens das Tragen von Masken und Verkleidungen, welche die Person unkenntlich machen, diesjahr so wenig am Platze, wie in den vorigen Jahren. Und man darf die Hoffnung haben, daß die Staatsbehörde die Lage laufend zu würdigen weiß und Sorge trägt, daß dem Fastnachts-treiben wieder ein kräftiger Riegel vorgehoben wird. Über rechtzeitig und unzulänglich. Und mit dem nötigen Nachdruck! Und mit Aufmerksamkeit für die Bezirks- und Gemeindegewalt, damit dort der Erfolg nicht unter die Ästen rutscht. Im erst in der zweiten Fastnachtswoche etwa wieder gefunden zu werden. Das soll auch mitunter vorkommen. Denn die staatliche Regelung des Fastnachts-treibens dürfte vielleicht gerade heuer noch aus einem Grunde erforderlich sein. Die sozialen Geldverhältnisse lassen manche Bedenken fallen, welche bei der stets fortschreitenden Teuerung noch ein gemachtes hemmen. Man zahlt Bier und Wein wieder mit Pfennigen, nicht mehr mit Millionenheften. Das wirkt sich besonders in der Fastnacht aus. Da kann man's wieder fliegen lassen! Es ist ja nicht mehr teuer. Aber die Szenen in den Familien, in den Wirtschaften, zuunterst in den Schöpfen- und Schwurgerichtssälen, welche sich oft an diese Dinge knüpfen, sprachen eine andere Sprache. Auch für diese Sprüche sollten unsere Regierungsleute ein Verständnis haben. Sie haben es in der Hand, gründlich vorzupflegen. Wir wollen sehen, ob man zustand'gerichtet in der Lage im Reich und Land, sowie die herein geschleubte Sprache für die Fastnachtszeit abzumägen und zu behandeln weiß!

Kirchliche Nachrichten.

Pfarrer Heinrich Kraus f.
In dem Dorfe Bühl bei Offenburg wurde am 28. Dezember ein Priester beerdigt, der es wohl verdient, daß ihm auch in der Presse ein kleines Monument dankbaren Gedenkens gesetzt wird. Am 19. Dezember hat Heinrich Kraus im Vincentiushaus zu Offenburg die Augen im Tode geschlossen. Die Zahl der Lebensjahre des Verstorbenen waren 70, die der Priesterjahre 46. Aus nah und fern waren die Gläubigen herbeigeeilt, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen, so daß die Kirche von Bühl mit Leidtragenden dicht gefüllt war. Herr Geistl. Rat Lipp von Offenburg hielt dem verstorbenen Pfarrer von Bühl und Kammerer des Kapitels Offenburg die Leichenpredigt. Christus ist mir Leben und Sterben mein Gewinn, war der Grundgedanke dieser ergreifenden Predigt. Zunächst ließ er in kurzen Zügen das Leben des teuren Verstorbenen vor den Augen der Zuhörer vorüberziehen. Am 13. Juli 1879 wurde Heinrich Kraus im Alter von 25 Jahren zum Priester geweiht. Er verbrachte seine ersten Priesterjahre, aus Baden ausgewiesen im Kulturkampf, in Bayern. Aus Bayern zurückgekehrt, wirkte er überaus segensreich an verschiedenen Orten; so in Müllheim, Offenburg, Ettlingen, Büchelheim, Rosbach und Bühl. Der Prediger übte an den Verstorbenen den großen Eifer und die große Fähigkeit in der Verwaltung des Pfarramtes und der Katechese, die echt priesterliche Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Aus-

übung des erhabenen priesterlichen Berufes; ihm war Christus Leben und Sterben sein Gewinn. Am offenen Grabe sangen Kirchenchor und Gesangsverein Bühl stimmungsvolle Trauerlieder. Der Vertreter der Gemeinde Bühl, Schullinder, Kirchenchor und einzelne Vereine ehrten den Verstorbenen mit ihren Kranzpenden. Im Namen der Zentrumsfraktion widmete Herr Abgeordneter Seubert Worte der Anerkennung und des Dankes dem Ausfühmtitglied Heinrich Kraus. Gesellenverein Offenburg u. Rosbach waren vertreten durch Fahnen-deputationen. Zuletzt ergriff Herr Stadtpfarrer Moser im Namen des Stützungsrats Rosbach das Wort. In schwingvollen, beredten Worten entwarf er ein Bild von der Person und der Tätigkeit des langjährigen Seelsorgers von Rosbach. Er schilderte ihn als zielbewußten Hirten, klugen Berater, Freund der Jugend, Tröster der Kranken. In Rosbach werde das Andenken des guten, edlen Priesters nicht erlöschen.

Mit Besamut nahmen wir Abschied von dem Grabe, das die sterblichen Überreste eines vorbildlichen Priesters bettet. Man hat dem Verstorbenen nachgerühmt, daß er ein überaus tüchtiger Prediger war. Man darf aber nicht vergessen, mit welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit er das Predigtamt ausübte. Heinrich Kraus hat jede Predigt von A bis Z in geistlicher Hinsicht zuvor durchgelesen, hat Zeit geopfert und keine Arbeit gescheut, um sich gut auf die Predigt vorzubereiten. Das war bei ihm Übung bis ins hohe Alter. Ähnlich hat er gewissenhaft sich auf Katechese präpariert. In der Verwaltung der Pfarrei war er vorbildlich. Im Gebetsleben und in der Liebe zum Seelamt im Sakrament voll Eifer und Eingebung. Für das öffentliche Leben, für die Beiden und Sorgen der Kirche hat er viel Verständnis und herzliche Teilnahme. Frei von Knäuelerei war sein Haus eine Stätte der Gastfreundschaft und wohlwollender Nächstenliebe. Sein Herz glüht einem Gelingen in sich selber. Bei allen, die ihn näher kannten, und die von den warmen Sonnenstrahlen seiner Güte berührt wurden, wird kein Andenken in Ehren sein. Möge das liebe Christkind seinem getreuen Diener mit ewigem Lohn im Jenseits vergelten, was er auf Erden im Dienste seines Gottes getan hat.

Pfarrer und Dekan Haag f.

Wie schon berichtet, starb in Würzburg im Juliusspital infolge eines schweren inneren Leidens, das durch Operation nicht behoben werden konnte, Herr Pfarrer und Dekan Franz Haag in Unterhalsbach. Der Verstorbene ist am 30. Juli 1870 in Hochhausen a. d. Tauber geboren und wurde nach Besuch des Gymnasiums in Tauberhofsheim und der Universität Freiburg 1894 zum Priester geweiht. In Nippenberg und Kauenberg als Vikar bezw. Kurat tätig, erhielt er 1901 seine erste Pfarrei Aglasterhausen. 1909 kam er als Pfarrer nach Unterhalsbach, wo er 1920 zum Dekan ernannt wurde. Überall wirkte er mit vorbildlichem Eifer; auch die Presse hatte an ihm gelegentlich einen geschätzten Mitarbeiter. Am letzten Dienstag wurde er in seiner Pfarrei zu Grabe getragen unter sehr zahlreicher Beteiligung von Geistlichkeit und Volk. Herr Kammerer Josef Schmitt in Unterhalsbach hielt die Trauerrede, der auch die Beisetzung vornahm. Das Seelenamt wurde von Herrn Dekan Opp von Tauberhofsheim, einem Kursgenossen, geleitet. Nach der Beerdigung durch den Kapellmeister sprach im Namen der Pfarrgemeinde Unterhalsbach Herr Pastor Wagner den Dank aus für das pietätvolle Wirken des verstorbenen Seelsorgers. Hierauf wurden am Grabe Kränze mit Widmungsschleifen niedergelegt von Herrn Bürgermeister A. Kolb im Namen der Gemeinde Unterhalsbach, besonders betonen den Gerechtigkeitssinn des Verstorbenen; im Namen der Leichenpredigt von Herrn Kapellmeister Adolf Wagner, ferner im Namen des Nachbarnvereins „Alte Heil“, des Gesangsvereins „Frohinn“ und des Kriegervereins und der Schuljugend; im Namen der Heimatgemeinde Hochhausen durch Herrn Bürgermeister Hoff und der Pfarrgemeinde Unterhalsbach durch Herrn Pfarrer Josef Ruf und der Pfarrgemeinde Kauenberg durch Herrn Bürgermeister Seubert. Als letzter Sprecher widmete Herr Dekan Opp seinem verstorbenen Kursgenossen warme Worte der Anerkennung und der Liebe. Die Anteilnahme war eine allgemeine und innige. Der Verstorbene aber möge durch Gottes Gnade im Frieden ruhen!

Meine erste Zahnoperation.

Diese Schilderung aus dem Leben in unserer afrikanischen Kolonie können wir mit Erlaubnis des Verlages aus dem auf Veranlassung bei Strecker und Schröder in Stuttgart erscheinenden Buche: Sabari. Von schwarzen und weißen Afrikanern. Von Wilhelm Rothhaupt. (Mit 40 Zeichnungen von Fritz Schönplug) hier schon heröffentlichen.
Auf der Pflanzung lagen immer eine Anzahl von Operationsbetten bereit. Von diesen brauchte ich recht oft die Zahnzangen. Meine Fertigkeit im Ziehen von Zähnen hatte ich mir auf der Pflanzung selbst angeeignet. Ueber diese Begehrtheit möchte ich lieber schweigen; denn ich fürchte, der Leser könnte bei Schilderungen der beschriebenen, selbstverständlich immer gegliederten Operat. einen selbst Zahnschmerzen bekommen. Aber die Geschichte des ersten von mir in Anwesenheit gezogenen Zahnes will ich doch erzählen.
Sie verlief äußerst schmerzhaft und blutig.
Mit diesem vorzüglich vorbereiteten Anfang muß ich wohl wahrheitsgetreu beginnen, kann aber mit dem Hinweise auf die Tatsache fortfahren, daß mich das erste Opfer meiner zahnärztlichen Laufbahn trotz seiner schweren in meiner Behandlung ausgefallenen Prüfungen seit dem Tage, an welchem ich es von einem erkrankten Nierenkranzahn erlöste, als meinen Wohltäter betrachtete. Ob er das nun wirklich aus ethisch empfindener Dankbarkeit getan oder ob er seine Erfahrungen auch anderen schwarzen Menschen gönnte, will ich dahingestellt sein lassen. Mein erster Patient war Bendaroh, mein Gärtner und Treppfleger.
Er war eines schönen Tages mit drei verpöhltem Gesicht im Hospital erschienen und hatte mich gebeten einen Zahn zu ziehen, der ihm

schreckliche Schmerzen verursache. Auf meine Erklärung, daß ich noch keinen Zahn gezogen habe, ihm daher nicht helfen könne und ihn nach Lindt in das Bezirkshospital schicken wollte, schlug er mir vor, die Sache immerhin zu versuchen; Zangen wären ja da, wie ihm der schwarze Pfleger gesagt hätte, und damit würde ich den Zahn schon herausziehen.
Diesem Rate konnte ich nicht widerstehen und entschloß mich, die Operation zu wagen. Ich holte mir also das Zangenbesteck, wählte eine Zange mit recht breiten Klauen aus und ersuchte den mutigen Patienten höflich, mir seine Zähne zu zeigen.
Bendaroh kam dieser Aufforderung freudig nach, öffnete weit seinen Mund und wies mir zwei Reihen prachtvoller Zähne. Bei ihrem Anblick kam mir alles Mut. Ich hatte bis dahin zwar noch kein Klappnetz gesehen, aber nur so konnte ich mir dessen Nutzen und Gebiß vorstellen. Gemähtre auch die erstaunte Gesichtsmiene des ersten großen Bewegungsfreier für die Zangen, so waren doch die Zähne von so gemaligen Formen, daß ich daran zweifelte, einen von ihnen auch nur loszerrn zu können. Der mir als krank bezeichnete, etwas angefackelte Zermalmer war sogar einer der größten Exemplare. Ich sah deshalb Bendaroh nochmals, lieber nach Lindt zu gehen, was dieser jedoch ablehnte. Ich versicherte ihm darauf, daß er fürchterliche Schmerzen werde aushalten müssen, worauf er nur mit einem gleichmütigen „hefuru“ (es ist ganz gleich) antwortete.
Als ich dann fest überzeugt war, daß der Mensch durchaus in sein Unglück stürzen wollte, setzte ich die Zange an und machte den ersten Versuch, den Angeklopfen zu heben.
Aber festgummelet in dem Kiefer blieb der Zahn und rührte sich nicht im mindesten. Auf diese Art war ihm nicht beizukommen. Ueber einen anderen Versuch nachdenkend, entfiel mir

in Lindt einmal gehört zu haben, daß die Kunst des Zahnziehens in der Hauptsache auf gewissen Griffen beruhe, durch die die Wurzeln gelockert werden. Was sollte ich also anders tun, als diese Griffe auszuprobieren.
Ich setzte zum zweiten Male an, schon das Zahnfleisch etwas zurück und setzte näher der Wurzel zu. Einige Sekunden folgten, während denen ich mit dem Zahne rang. Endlich, als ich schon mutlos werden wollte, stieß Bendaroh ein ahnungsvolles und entsetztes „Gaa“ durch die Nase. Das sah mir ein Zeichen, daß er etwas merkte. Ich verdoppelte, soweit das überhaupt möglich war, meine Anstrengung und hielt nach einem energischen Ausstoß — Krone des Zahnmutterzahn in der Zange.
Bendaroh senkte tief auf und drückte dann die Vermutung aus, daß seine Krone anscheinend noch nicht vorüber seien. Ich konnte ihm das leider nur bestätigen, denn die Wurzeln sahen noch sämtlich an ihrem ordnungsmäßigen Platze. Ich griff somit pflichtgetreu zur Wurzelzange und begann die Arbeit von neuem. Leicht war sie nicht.
Es war aber etwa lecht, verrottete Nadel aus etwa ein Brett oder Balken zu ziehen? Kann man etwa eine Holzschraube aus ihrem Bette reißen? Nein!
Nun, eine ähnliche Aufgabe ist es, die Wurzeln eines Negerzahnes aus dem Kiefer zu holen. Eine halbe Stunde habe ich mich abgemüht; dann war es vollbracht. Der Wurzelenden lagen auf dem Operat.ontisch, und selbst Bendaroh mußte bestätigen, daß ein Stück Zahn keine längeren haben könne.
Bendaroh mußte nach der Operation unbeschwerlich glücklich zumute gewesen sein. Nachdem während der Operation ausgestoßenes Gebiß, denn es war wirklich nicht bei den anfänglichen „Gaa's“ geblieben, mußte er tief ge-

litten haben. Aber dennoch begab er nicht, was der Anfang erforderte, und drückte mir mit bewegter Stimme seinen Dank aus.
Dann stand er eine Weile in seinen Gedanken da, und sein lebender Gesichtsausdruck betriet, daß ihm einigermassen darüber aufgegangen, welche peinliche Ueberraschungen ein Mensch, der sich leichtsinnig in Gefahr begeben, erleben könne.
Ich aber war stolz auf meinen Erfolg und überzeugt, nunmehr genügend Lehruug zu haben, um fernher in jedem Negerzahn samt den Wurzeln ziehen zu können. Und in der Tat sind mir die späteren Operationen besser geglückt und ich habe noch manchem Eingeborenen helfen können.
Des Weismantel, Verfasser eines Heftspiels zur rheinischen Jahrtausendfeier. Die bereits bekannt gemordeten, beredten die Rheinlande für den Sommer 1925 große Festlichkeiten in Erinnerung an die tausendjährige Zugehörigkeit der Rheinlande zum Deutschen Reich vor. Im Rahmen dieser Jahrtausendfeier plant die Stadt Trier den Bau einer eigenen Freilichtbühne und der die Fester in Trier vorbereitende Ausschuß hat dahin Beschluß gefaßt, daß durch unmittelbare Verhandlungen mit geeigneten Dichtern der Gegenwart ein Heftspiel geschrieben werde. Wie wir erfahren, stellt auf der Liste der hierfür vorgesehenen Dichter als erster der Würzburger und fränkische Dichter Leo Weismantel, dem dieser Tage der das Fest vorbereitende Ausschuß durch den Trierer Stadtschulrat Prof. Dr. Krentenich diese Anfrage persönlich überbringen ließ. — Eine zweite Ehrgang wurde Leo Weismantel durch die Deutsche Buchgemeinschaft in Berlin zuteil die zu Beginn des Jahres 1925 als Rahrgedicht für Mitglieder der Buchgemeinschaft sechshundert Exemplare des Dramas „Das unheimliche Haus“ von Leo Weismantel zur Verteilung bringt.

225 J. nisch.

Am Jahrbuch... wurde... festgelegt... werden... um die... Frühjahrs... (Geburt) auf den... doch den... nungen... sen wor... 385 Tag... Erde zu... Minuten... angeblich... der Jah... zwar ma... Tag aus... und Mac... stellen g... weg, als... machen u... Schon... Philosoph... aus dem... Nachteil... Kreislauf... Einklang... dann der... und Afri... in Frank... Dieser P...

Reichseinheit und Eigenstaatlichkeit der deutschen Länder.

Von Dr. E. Baumgartner,
Präsident des Bad. Landtags.

I.

Als im vorigen Spätherbst und Winter das Problem der Revision der Weimarer Reichsverfassung im föderalistischen Sinne in heftigen Meinungskämpfen stand, war unsere außenpolitische Lage so trüb und gefährlich wie nur irgend möglich und unsere nationale und wirtschaftliche Not ins Ungeheure gewachsen. Es war deshalb nur ganz selbstverständlich, daß zunächst die Austragung von innerstaatlichen Verfassungskämpfen zurückgestellt und die ganze nationale Kraft konzentriert werden mußte auf die Lösung der brennenden, großen gesamtstaatlichen Fragen der Außenpolitik, nämlich der Befreiung des Ruhrgebiets und der übrigen widerrechtlich neu besetzten Gebiete und damit in Verbindung der Erleichterung der harten Maßnahmen militärischer, polizeilicher und wirtschaftlicher Art, mit denen die Besatzungsmächte in Gestalt von „Sanktionen“ unsere Brüder am Rhein, an der Ruhr, an der Saar und in der Pfalz drangalierten. Der klugen, zielklaren, ehrlichen und wahrhaft staatsmännlichen Politik des Reichskanzlers Dr. Brüning war es beschieden, die Entgiftung der außenpolitischen Atmosphäre möglichst zu fördern und dadurch einer wahren Verständigungspolitik den Weg freizumachen. Das Londoner Abkommen bedeutet einen gewaltigen Schritt vorwärts auf dem Wege zur äußeren Freiheit, vorausgesetzt, daß der ehrliche Wille zur wahren Verständigung und zur Durchführung der übernommenen Pflichten bei allen Mächten vorhanden ist. Daß die Räumung der Kölner Zone, auf die dem deutschen Volke ein vertragsmäßig und moralisch unantastbares Recht zusteht, seitens unserer Vertragsgegner mit elenden Scheingründen verzögert werden soll, läßt nicht gerade auf Friedens- und Verständigungswillen, sondern auf das Gegenteil schließen. Es ist daher zu begreifen, wenn die Erörterung der an sich dringend nötigen inner-reichlichen Probleme stark in den Hintergrund treten mußten, vor den überragenden nationalen und wirtschaftspolitischen Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes.

Diese Rücksichtnahme auf die im Vordergrund stehenden Dinge darf uns aber nicht der Verpflichtung entheben, immer wieder daran zu erinnern, daß das innerdeutsche Verfassungsproblem noch seiner Lösung harret.

Zwar ist zu unserem großen Schmerze ein lebenswichtiger Teil des gesamt-föderalistischen Problems auf absehbare Zeit unserer Gestaltungsmöglichkeit entzogen. Die Frage: Großdeutsch — Kleindeutsch ist vertagt durch den Gewaltfrieden von St. Germain, aber nur vertagt. Sie wird und muß noch gelöst werden. Und diese Lösung kann nur lauten: Deutschösterreich in einem bundesstaatlich aufgebauten Großdeutschland. Sollen wir im Reiche nun warten mit der Umgestaltung unserer Reichsverfassung, bis wir diese auf das ganze Deutschland ausdehnen können? Nein, denn die Reform wichtiger Teilgebiete unserer Verfassung ist schon jetzt unumgänglich nötig geworden. Der überpannende Zentralismus der Weimarer Verfassung hat sich als einen großen Fehler erwiesen. Dem deutschen Volkcharakter, der geschichtlichen Entwicklung und den gesamtdeutschen Interessen entspricht nicht der Unitarismus, son-

dern der Föderalismus. Aber gerade so wie es unter den Unitaristen sehr verschiedene Meinungen über Art und Umfang der Zentralisation, der staatlichen Kräfte des deutschen Volkes im Einheitsstaate gibt, so gehen auch die Auffassungen von der Wesensart des Föderalismus, von der Verteilung des Kräfteverhältnisses auf Zentralgewalt und bundesstaatliche Organe sehr weit auseinander.

Waren die Abgeordneten der Deutschen Verfassungsgebenden Nationalversammlung von ihren Wählern dazu legitimiert, daß sie den Einheitsstaat schaffen sollten? Ich kann diese Frage nur beantworten, soweit das badische Volk in Betracht kommt. Nach dem militärischen und politischen Zusammenbruch im November 1918 flammte in Baden der da und dort angesammelte Groll gegen den preussischen Militarismus mächtig auf. Hatte man bei uns so manche unympathische Züge des spezifischen Preussentums nur schwer ertragen, so wollte man vom Berliner Spartakisten und von der Diktatur der Berliner Zentralregierung erst recht nichts wissen. Vorab bei uns in der badischen Zentrumsparlei hat man sich sehr scharf gegen „die nordischen Sendlinge“ gewandt. Wer im Kampfe der Revolutionswahlen im November und Dezember 1918 gestanden ist, der wird mir bezeugen, daß damals bei uns in Baden ein starker antizentralistischer Zug durch die ganze Wählererschaft ging.

Über 4 Jahre haben wir den preussischen Säbel im Kommando unserer badischen Truppen getragen. Es ist vorbei! Wir lassen die preussische Fiedelhaube jetzt nicht abfallen durch den Berliner Radikalismus und seine brutale Gewalt-herrschaft. Wir in Baden besorgen unsere badischen Angelegenheiten selber. Wir wollen die Gleichberechtigung.

so heißt es in einem Aufruf der badischen Zentrumsparlei vom 15. November 1918. Sogar die heute stark unitarisch eingestellte badische demokratische Partei legte damals scharf los, „gut badisch“. So schrieb das damals demokratische, heute deutsch-volksparteiliche Karlsruhe Tagblatt unter dem 20. November 1918:

„Hier in Baden müssen wir uns gegenüber den Absichten der Berliner Machthaber durchzusetzen und eventuell auf eigene Füße stellen. Wir haben uns lange genug durch das Einschwenken nach den Berliner Befehlen schädigen lassen und die Faust in der Tasche machen müssen.“

und die demokratische Partei erklärte, daß „sie vor allem gut badisch sein will und jeden Eingriff des Nordens in unsere Landesangelegenheiten ablehnt“. (K. Tagblatt vom 23. November 1918). Heute denkt man in diesen Kreisen anders. Ich halte es aber für nötig, dann und wann daran zu erinnern, wie in Baden damals überall die Stimmung antiunitarisch war. Die badischen Wähler haben jedenfalls in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht daran gedacht, durch ihre Stimmabgabe zur Nationalwahl am 19. Januar 1919 die Legitimation zur Schaffung einer unitarisch gerichteten Reichsverfassung zu geben, mag auch staatsrechtlich an der Legitimation der erwählten Vertreter der Nationalversammlung nicht zu zweifeln sein. Man war in weiten Kreisen namentlich im Zentrum heftig überredet, als im Laufe des Jahres 1919 und der Folgezeit die Einzelheiten der neuen Reichsverfassung allmählich in ihrer Bedeutung und Auswirkungsmöglichkeit dem Volke zum Bewußtsein kamen. Wir haben im badischen Landtage wiederholt Anlaß gehabt, uns sehr scharf gegen die Uebergriffe der Zentralgewalt des Reiches wenden zu müssen. Ich darf in diesem Zusammenhange hinweisen auf meine

Denkschrift „Das Reich und die Länder“, die ich dem badischen Landtag vorigen Winter vorgelegt habe, wo auch die bei den einzelnen Anlässen nötig gewordene grundsätzliche Stellungnahme führender Männer des badischen Zentrums, vor allem auch des Vorsitzenden unserer Partei, Prälat Dr. Schöfer, zur Frage Unitarismus oder Föderalismus zur Darstellung gekommen ist. Wir haben in der badischen Zentrumsparlei nie einen anderen Standpunkt grundsätzlich eingenommen, als wie er durch die Zeitgedanken des Zentrumsprogramms seit Alters vorgezeichnet war. Im Zentrumsprogramm vom März 1871 heißt es unter Ziffer 1:

„Der Grundcharakter des Reiches als eines Bundesstaates soll gewahrt und demgemäß den Bestrebungen, welche auf eine Milderung des föderativen Charakters der Reichsverfassung abzielen, entgegengewirkt und von der Selbstbestimmung und Selbsttätigkeit der einzelnen Staaten und ihren inneren Angelegenheiten nicht mehr geopfert werden, als die Interessen des Ganzen es unabweisbar fordern.“

Es kann und soll nicht beabredet werden, daß schon im alten Bismarckischen Reiche im Laufe der Jahrzehnte die Kompetenz des Reiches sich unter dem Zwang der Reichsnotwendigkeiten und dem natürlichen Ablauf der Dinge auf verschiedenen Gebieten erweitert hatte. Ich habe auch stets volles Verständnis dafür gehabt, daß die ungeheueren Gefahren, die unser Zusammenbruch und die Revolution für den Bestand des Reiches mit sich brachten, eine straffere Zusammenfassung aller Kräfte der Nation nötig machten. Ich habe auch nie einen Zweifel darüber gelassen, daß in allen Lebensnotwendigkeiten der ganzen Nation die Reichseinheit das Primäre und Ueberwiegende sein muß, daß aber auch im Rahmen dieser Notwendigkeiten die Freiheit und Eigenstaatlichkeit der Länder und die hieraus sich ergebenden Hoheitsrechte derselben unangefastet bleiben mußten. Das ist auch stets die grundsätzliche Einstellung des badischen Zentrums gewesen. Der Landesausbruch der badischen Zentrumsparlei hat am 8. Januar 1920 diese Grundsätze in folgender Weise formuliert:

1. Die durch die politische Entwicklung und die Postlage unseres deutschen Vaterlandes unerlässlich notwendig gewordene straffere Zusammenfassung aller Kräfte unseres deutschen Volkes wird durch die Reichsverfassung vom 11. August 1919 als ausreichend gewährleistet. Untrüglich aber wäre ein Aufgehen der bisherigen Bundesstaaten in einem großpreussischen Deutschland. 2. Wir fordern, daß der durch die Reichsverfassung geschaffenen starken Zentralgewalt des Reiches ein Mindestmaß von Selbständigkeit der Länder zur Auswirkung ihres kulturellen Eigenlebens entsprechen muß. Diese Selbständigkeit der Länder muß die verfassungsmäßig zugesicherte Gesetzgebungsautonomie im Sinne ihrer Verfassungen auf den ihnen verbliebenen Gebieten und die Verwaltungshoheit ihrer Regierungen nach Maßgabe der Reichsverfassung umfassen.“

*) Das Reich und die Länder. Denkschrift über den Ausgleich der Zuständigkeit zwischen dem Reich und seinen Ländern in Gesetzgebung und Verwaltung. Dem Badischen Landtag vorgelegt vom Dr. jur. und Dr. phil. Eugen Baumgartner, Ministerialrat, a. Z. Präsident des Bad. Landtags. Druck und Verlag A.-G. Badenia, Karlsruhe (Baden).

Deutschland.

Zum Konflikt zwischen Kronprinz Rupprecht und General Ludendorff.

W. Zu der jüngsten Meldung anherbayerischer Blätter, daß zwischen Vertrauensmännern des bayerischen Kronprinzen Rupprecht und des Generals Ludendorff diskrete Besprechungen stattfänden, auf deren Grundlage nummehr die Beilegung des unerquicklichen Konfliktes zwischen den beiden Heerführern bevorstehe, läßt sich ein Münchner Blatt „von besonderer Seite“ befähigen, daß tatsächlich Besuche unternommen worden seien und zwar von Seiten des General Ludendorff, wenigstens eines gesellschaftlichen Modus vivendi zu schaffen. Wie verlautet, soll General Ludendorff schriftlich nun doch um Entschuldigung bei dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern nachgesucht haben.

Im Zusammenhang mit dieser wenig erfreulichen Affäre erfährt man aus völkischen Kreisen, daß General Ludendorff nun doch endlich seinen Wohnsitz von München weg nach Schloß Salzem bei Wismar verlegen werde, um der Stille seiner parlamentarischen Wirksamkeit näher zu sein.

Das antikatolische Gesicht der Sozialdemokratie.

Aus München wird uns geschrieben: Wie alle Jahre so konnte es sich auch heuer wieder die sozialdemokratische Presse nicht verlagern, ihrer gottesleugnerischen Tradition in gehässiger Ausdrucksweise zu geben. Die Münchner Post freilich legt sich in dieser Beziehung mit Rücksicht auf ihre leider immer noch zahlreichen Nachläufer aus „katholischen“ Kreisen etwas Mäßigung auf, um die Anhänger nicht vor den Kopf zu stoßen. Allein ganz konnte das genannte Blatt seinen Satz gegen Rom, die katholische Kirche und ihre Einrichtungen doch nicht unterdrücken. In seiner Beilage „Der freie Gewerkschafter“ erregt die Münchner Post, die Entstehung des Weihnachtsfestes als Legende und den christlichen Weihnachtsgedanken als „pöfliche Fälschung“ zu bezeichnen. „Von den Kanzeln der christlichen Kirche aller Bekenntnisse herab ergäßen die Diener des Herrn die alte poetische Mär des Lukas-Evangeliums uns von der Geburt des Welt-erlösers.“ — Die Festsetzung dieses antikirchlichen Artikels des sozialistischen Blattes wird zwar wiederum das genannte Blatt zu einer lahmten Entschuldigung ihren „katholischen“ Anhängern gegenüber veranlassen; aber es wird der Sozialdemokratie nichts nützen; ihr programmmäßiger Haß und Kampf gegen den Christenglauben hat sich auch diesmal wieder unverhüllt gezeigt, und dieses Beispiel wird wohl hoffentlich jenen die Augen öffnen, die in kindlicher Einfalt immer noch die Phrase der sozialistischen Führer für bare Münze halten, daß der Sozialdemokratie Religion Privatangelegenheit sei.

Dr. Emil van den Boom.

Wir finden es im heutigen Deutschland selten, daß Männer jahrzehntlang derselben Tätigkeit ihre Dienste widmen; wir finden es insbesondere selten, wenn diese Tätigkeit keine große materielle Früchte bringt. Einer von diesen seltenen Leuten ist Dr. Emil van den Boom, der am 1. Jan. 1925 25 Jahre volkswirtschaftlicher Deputierter an der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in Gladbach ist. Bereits am 1. Januar 1900 trat er, 24 Jahre alt, als volkswirtschaftlicher Mitarbeiter an der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in Gladbach ein und blieb an dieser bis zum heutigen Tage. Diese Tätigkeit wurde nur unterbrochen durch die Ablegung des einjährigen Dienstjahres und die Kriegszeit, die er zum

225 Jahre Einführung des gregorianischen Kalenders in Deutschland.

Am 1. Januar 1925 waren zweihundertvierzig Jahre her, seit der gregorianische Kalender in Deutschland allgemein eingeführt wurde. Man würde jedoch mit der Annahme fehlgehen, daß erst um diese Zeit erkannt worden wäre, daß die Zeitrechnung des julianischen Kalenders nicht mit der Umlaufzeit der Erde um die Sonne übereinstimmt. So fiel z. B. die Frühjahrs- und Nachtgleiche im Jahre der Kirchenversammlung zu Nicäa (325 nach Christi Geburt) nicht mehr auf den 24. März, sondern auf den 21. März. Erst später erkannte man jedoch den wahren Grund hierfür. Durch Berechnungen der Astronomen war bereits nachgewiesen worden, daß die Einteilung des Jahres in 365 Tage und 6 Stunden nicht genau sei, da die Erde zu ihrem Kreislauf um die Sonne einige Minuten weniger gebraucht. Dadurch sei die angegebene Zeit gegen die wirkliche Zeit im Laufe der Jahrhunderte um einige Tage zurück und zwar machen diese Minuten in 129 Jahren einen Tag aus. Dies war am besten bei der Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr und Herbst festzustellen gewesen. Es gab keinen anderen Ausweg, als in der Zeitrechnung einen Sprung zu machen und so einige Tage gar nicht zu zählen.

Schon im 16. Jahrhundert hatte bereits der Philosoph Pierre d'Ailly und der Kardinal Nikolaus von Cusa geraten, eine Anzahl Tage aus dem Kalender auszuwerfen, um die Tage- und Nachtgleiche im Frühjahr und Herbst mit dem Kreislauf der Erde um die Sonne wieder in Einklang zu bringen. Im Jahre 1474 betraute dann der Papst Sixtus IV. den Mathematiker und Astronom Regiomontanus aus Königsberg in Preußen mit der Verbesserung des Kalenders. Dieser Plan wurde jedoch durch den plötzlichen

Tod des Gelehrten verhindert. Dann berief der Papst Gregor XIII. eine Kommission, die aus dem Bamberger Mathematiker Clavius, dem Spanier Ciconius, dem Italiener Ignazio Danti und dem Kardinal Sirletti bestand. Diese Kommission nahm die vom Italiener Luigi Vilio aufgestellte Reform des Kalenders an, der dann vom Papste Gregor XIII. eingeführt wurde. Auf seinen Befehl zählte im Jahre 1582 die ganze Christenheit die Tage vom 5.—15. Oktober nicht, sondern nach dem 5. Oktober folgte gleich der 16. Oktober. Es war dies in den Ländern Italien, Spanien, Portugal sowie auch in Frankreich, Venedig und in den katholischen Niederlanden. Im Jahre 1583 folgten die katholischen Kantone der Schweiz und das katholische Deutschland, 1586 Polen, 1587 Ungarn.

Papst Gregor hat nun auch den Kaiser Rudolph, diesen neuen Kalender doch in ganzem Deutschen Reiche einführen zu lassen. Weil aber die Sache vom Papste ausging, mochten die protestantischen Fürsten nichts davon hören und behielten die alte Zeitrechnung bei. Als aber das letzte Jahr des siebzehnten Jahrhunderts nahte, da wurde von sämtlichen evangelischen Ständen beschloffen, die richtige Zeitrechnung unter dem Namen „verbesselter Kalender“ anzunehmen und nimmere 11 Tage und zwar im Februar wegzulassen, weil dies der Schaltmonat sei. Inhaft, daß nun jetzt der Februar, welcher ein Schaltjahr war, 29 Tage gehabt hätte, wurde er auf 18 Tage zurückgeführt, so daß mit dem 18. Februar der Monat sich endete und gleich der 1. März begann.

Die diesbezügliche Anordnung lautete: Demnach die gesamten, des Heiligen Römischen Reiches evangelischen Churfürsten, Fürsten und Stände bei der Reichsversammlung ohnlangens den einmütigen Beschluß dahin gefaßt, daß eine Verbesserung des alten Kalenders unumgänglich vorzunehmen sei und daher die von Zeit des Concilii Trientini her bis auf das 1700. Jahr zu-

viel eingeschalteten elf Tage notwendig auszulassen sind, nämlich auf folgende Weise, daß nach zurückgelegtem 18. Tage des Monats Februar die sonst folgenden Tage solchen Monats übergangen und zugleich der 1. März gezählt wird. Wodurch hat man auf Ihrer königlichen Majestät allergnädigsten Befehl von dieser Veränderung und Verbesserung für gut befunden, diese Anzeige hiermit zu tun und diese Nachricht zu erteilen für nötig erachtet, daß solches zu keinem anderen Ende oder Absichten geschehen, als um doch noch, soviel immer möglich, die Zeit und Zeitrechnung mit dem wahren Lauf der Sonne und des Mondes zu vereinbaren und für künftige Zeiten alle sonst unumgänglich zu hinstreitenden Confusions zu vermeiden. N. B. M.

Bad. Landestheater. Am Sonntag, den 4., findet die erste diesjährige Aufführung von Gounods „Margarite“ statt, die seit zweieinhalb Jahren nicht mehr im Spielplan erschienen ist. Die musikalische Leitung hat Herr Staatskapellmeister Lorenz, die Spielleitung Herr Oberregisseur Wustard. In den Hauptpartien sind beschäftigt die Damen Franz, Josef-Tomisch, Rys und die Herren Kestwig, Dr. Wagner-Pennig. In der Partie des Valentin gastiert für den wegen Engagementsangelegenheiten beurlaubten Herrn Heuser Herr Kammerjäger van Gorkom. „Liebesrauenmilch“. Ein Spiel um die Ehe in vier Akten von Heinrich Heine, dessen Uraufführung am Sonntag, den 4. Jan., im Kongertsaal stattfindet, sind in den Hauptrollen die Damen Verlow, Clement und Volner, sowie die Herren Gennede, Kloebe und Müller beschäftigt. Die Spielleitung hat Fris Herz. Die Vorstellung beginnt um 7 Uhr. Am Dienstag, den 6. d. M., findet eine Wiederholung von Puccinis „Bohème“ statt in der gleichen Besetzung wie bei der ersten Aufführung. Die musikalische Leitung hat Herr Kapellmeister Neuf a. G. Am Donnerstag, den

S. d. M., gelangt Richard Strauß' „Intermezzo“ zur dritten Aufführung. Die musikalische Leitung hat Herr Staatskapellmeister Lorenz. Am Sonntag, den 11., findet die erste diesjährige Aufführung der vor 2 Jahren mit so großem Beifall aufgenommenen großen Oper „Cibello“ von Verdi statt. Die musikalische Leitung hat Herr Staatskapellmeister Lorenz, die Spielleitung Herr Oberregisseur Stang.

Am Dienstag, den 13., und Mittwoch, den 14., findet jeweils ein Schauspiel des russischen Romanischen Theaters statt.

Spittelers Verdringung. Am Silbesternachmittag wurde in Friedenthal zu Luzern Carl Spittelers in aller Stille bestattet. Unter den nächsten Angehörigen waren die Ortsbehörden, die Regierungsbehörden der Kantone Luzern, Naud-Stadt, Basel-Land und Basel-Stadt, sowie verschiedene literarische Gesellschaften geladen worden. Abschiedsworte sprachen Stadtpräsident Dr. Zimmerli im Namen der Behörden und der Bevölkerung Luzerns, Prof. Gottfried Dohnenplut im Namen der Freien Vereinigung Gleichgesinnter, Prof. Paul Seippel-Gent im Namen des Aufsichtsrats der schweizerischen Schriftsteller-Vereinigung und Felix Böschli im Namen der schweizerischen Schriftsteller-Vereinigung.

Anton Brudner als Bühnenfigur. In Magentur fand dieser Tage die Uraufführung eines Volksstückes von Ernst Dessey „Der Musikant Gottes“ statt. Das Stück, in dem der Komponist Anton Brudner die Hauptrolle spielt, hatte einen sehr großen Erfolg.

Preise-Ehrung der deutschen Pilger. Der Offiziale Romano brachte in seinen beiden ersten Spalten in deutscher Sprache Berichte über die deutsche Pilgerfahrt, die Vatikan-antenz der deutschen Pilger, die Rede des Papstes und eine Pilgerphotographie.

Teil als Landwehroffizier im Felde, zum Teil beim stellvertretenden Generalstab bzw. Kriegspresseamt zubrachte. Seine Haupttätigkeit im Volksverein war die des Schriftleiters der wöchentlich erscheinenden „Sozialpolitischen Korrespondenz“. Viele Korrespondenzen, die an hunderte deutscher Zeitungen geht, bringt entsprechend den Zielen des Volksvereins Artikel aus dem Gebiete der gesamten Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die meisten Artikel der Korrespondenz sind von dem Boom selbst verfaßt. Er hat diese Korrespondenz zu dem gemacht, was sie heute ist. Außer dieser schriftstellerischen Tätigkeit beweisen zahlreiche Bücher seine tiefgründigen wirtschafts- und sozialpolitischen Kenntnisse. Gerade in dem Betrachteten aller wirtschaftlichen Dinge nicht allein unter dem wirtschaftlichen, sondern immer zusammen mit dem sozialpolitischen Gesichtspunkt und umgekehrt alle sozialen Probleme nicht allein unter sozialen, sondern auch wirtschaftlichen Bedürfnissen liegt die seltenen Gaben von dem Boom. Von seinem jüngsten Schriften erwähnen wir: „Industriefragen“ 1919, „Zusammenbruch und Wiederaufbau“ 1920, „Die Sozialdemokratie nach der Revolution“ 1921, „Vom Erfurter zum Görlitzer Programm“ 1923, „Der Sozialismus nach dem Kriege“ 1924, „Werte und Würde der deutschen Sozialpolitik“. Ein Wort zu ihrer Kriege 1924.

Wir möchten wünschen und hoffen, daß Dr. Emil von dem Boom, einer von den „Alten“, die den Volksverein mit hochgebracht haben, noch recht lange seine ausgezeichnete Tätigkeit dem Volksverein und damit dem katholischen Volke widmen wird.

Der Dank des Reichskanzlers an die Stadt Saarlouis.

Berlin, 3. Jan. Der Reichskanzler hat, wie der „Volkswagen“ mitteilt, an die Stadtverordnetenversammlung in Saarlouis folgendes Schreiben gerichtet:

Mit Freude und Stolz hat die Reichsregierung Kenntnis genommen von dem erhebenden Bekenntnis zum Deutschtum, das sämtliche Stadtverordneten von Saarlouis aus Anlaß der unlaufenden Gerüchte über gewisse Absichten wegen der Zukunft ihrer Stadt erneut abgelegt haben. In welchem Zusammenhang diese Gerüchte haben entstehen können, und worauf sie zurückzuführen sind, entzieht sich der Beurteilung der Reichsregierung. Jedenfalls ist, wie ich in Uebereinstimmung mit den inzwischen schon erfolgten Dementis der französischen Regierung feststellen kann, keinerlei Angebot der französischen Regierung über eine von den Bestimmungen des Versailler Vertrages abweichende Regelung des endgültigen Schicksals des Saargebietes, insbesondere der Gegend von Saarlouis, ihr zugegangen. Das Recht, im Wege der Volksabstimmung frei und unbeeinträchtigt über ihre staatliche Zugehörigkeit zu entscheiden, ist der gesamten Bevölkerung des Saargebietes vertraglich gewährleistet. Keine deutsche Regierung könnte ihre Hand dazu bieten, dieses Recht irgend einem Teil der Bevölkerung des Saargebietes zu entziehen. Wohin das Schicksal und der Wille der Einwohner von Saarlouis geht, hat die von edel vaterländischem Geiste getragene eindrucksvolle Kundgebung der Stadtverordneten von Saarlouis vom 20. Dezember 1924 erneut in klarer, unzweideutiger Weise gezeigt. Namens der Reichsregierung spreche ich hierfür den Stadtverordneten den warmsten Dank aus und versichere feierlich, daß die Reichsregie-

rung der deutschen Stadt Saarlouis allezeit die Treue wahren wird.

Wiederaufnahme der deutsch-belgischen Wirtschaftsverhandlungen.

Berlin, 3. Jan. Am Montag werden in Berlin die deutsch-belgischen Handelsverhandlungen wieder aufgenommen werden.

Die Zukunft der deutschen Kolonien.

Wer auch nur wenig Einblick in das Räuberwerk der Wirtschaft gewonnen hat, weiß, daß die Wiedererlangung der Kolonien für Deutschland eine Lebensfrage ist. Unter dem heuchlerischen Vorwand, die Deutschen verständlich zu kolonisieren, wurden die deutschen Kolonien unter die Mandatsverwaltung der alliierten Mächte gestellt. Ueber dieses Verfahren urteilte sogar ein Franzose — Renaudel —, daß es keinen andern Zweck habe, als den, nicht offenkundig sagen zu müssen: „Wir wollen Deutschland seiner Kolonien berauben!“ In einem neuen Flugblatt, das die Auslandsaufklärungsstelle des Deutschen Reiches e. V. (Hamburg, Colonnaden 47) in deutscher, englischer und spanischer Sprache herausgebracht hat, wird nun die koloniale Schuldfrage treffend widerlegt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Feststellung des englischen Weisbuches von 1922:

„Die deutsche Verwaltung strebte danach, die Kolonien dadurch so fruchtbringend als möglich zu machen, daß sie ihre natürlichen Güterquellen nach Kräften entwidmete, und sie tat das mit Erfolg. Sie verstand es weiter, den Bewohnern Achtung vor der deutschen Verwaltung einzufößen, und ihr ganzes Kolonisationsystem war den Landesbedürfnissen wunderbar angepaßt.“

Hier wird also die koloniale Schuldfrage selbst von England in antilicher Form widerlegt. Das genannte Flugblatt, das auch in größeren Mengen vom Fichte-Bunde vollkommen unentgeltlich abgegeben wird, weist am Schluß mit Nachdruck auf die Tatsache hin, daß die deutsche Wissenschaft den Kolonialvölkern durch „Bayer 205“ das Mittel gegen die Schlafkrankheit an die Hand gegeben, und erst dadurch die Erschließung des größten Teiles von Afrika möglich gemacht habe.

Die Annahme des bayrischen Konkordats gesichert.

München, 3. Jan. Die Annahme des Konkordats und der beiden mit den evangelischen Kirchen des Landes abgeschlossenen Verträge ist gesichert. Die Einigung zwischen der Bayerischen Volkspartei und den Deutschnationalen ist, wie wir hören, erfolgt. Man rechnet mit der Annahme des die drei Verträge umschließenden Mantelgesetzes durch 73 Stimmen der Koalitionsparteien gegen 56 Stimmen der Völkischen, Demokraten, Sozialdemokraten und Kommunisten.

Die Feier der Freilassung Hitlers verboten.

München, 2. Jan. Die Münchner Polizeidirektion hat das Gesuch eines Ausschusses unter Dr. Webers Führung die Bewilligung einer Feier aus Anlaß der Freilassung Hitlers im Bürgerbräukeller abgelehnt.

Veränderungen bei der Rheinland-Kommission.

Köln, 3. Jan. Der britische Kommissar in der Rheinlandkommission, Piggott, hat beschlossen, im Februar zurückzutreten, um einen verantwortlichen Posten bei der britischen Eisen- und Stahlindustrie zu übernehmen. Sein Nachfolger wird Oberstleutnant Birch sein. Der britische Vertreter in Södingen, Berry, wird seinen Posten ebenfalls im Februar niederlegen.

Der kommunistische Reichstagsabg. Katz verhaftet.

Berlin, 3. Jan. Der kommunistische Reichstagsabg. Katz ist gestern von der Wiener Polizei der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

Italien.

Mussolinis Kampf gegen die Oppositionspresse.

Rom, 3. Jan. Mussolini ließ die am Mittwoch begonnene Beschlagnahme der oppositionellen Blätter auch am Donnerstag fortsetzen. Während am Mittwoch der „Corriere della Sera“ und einige sozialistische Blätter die Leidtragenden waren, waren es am Donnerstag der liberale „Mondo“, das „Giornale d'Italia“ und „Nuovo Paese“, ferner die angesehenen Blätter der katholischen Volkspartei „Popolo“, „Vocce Repubblicana“ und „Sereno“. Die faschistische Presse bezeichnet die von der Regierung ergriffene Maßnahme als das wirksamste Mittel zur Beruhigung der öffentlichen Meinung. Das Vorgehen der Regierung sei durch die Tatsache gerechtfertigt, daß die Oppositionsparteien im Ausland eine falsche Vorstellung von der Lage in Italien hervorriefen und man im Innern eine Provokation des extremen Faschismus befürchten könne. Die strenge Anwendung des Pressedekrets findet jedoch in parlamentarischen Kreisen wenig Anklang. Sogar in regierungsfreundlichen Kreisen wird betont, daß die jetzige Maßnahme nur vorübergehender Natur sein dürfe.

Untersuchung des Ueberfalles auf das „Nuovo Giornale“.

Rom, 2. Jan. Der Innenminister Federzoni hat die Untersuchung der Verführung und Inbrandsetzung der Redaktion und Druckerei des „Nuovo Giornale“ in Florenz durch demonstrierende Faschisten eingeleitet. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf 2 Millionen Lire. In Rivorno wurde das Korrespondenzbüro der „Selben Zeitung“ verwüstet.

Die Sicherheitsverhältnisse in Südtirol.

Aus Rom wird gemeldet: Der deutsche Abg. Sternbach hat in der Kammer eine Anfrage über die Sicherheitsverhältnisse für die Deutschen in Südtirol eingebracht.

Frankreich.

Die Repfo und die deutschen Naturalieferungen.

Paris, 2. Jan. Die Reparationskommission hat in der heutigen Sitzung das Verfahren fortgesetzt, das bei der Erteilung von Aufträgen für Naturalieferungen durch Deutschland eingehalten werden soll. Die endgültige Entscheidung wird von den verbündeten Ministern getroffen werden.

Fortsetzung der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen.

Paris, 2. Jan. Die deutsch-französischen Wirtschaftsbesprechungen sind heute nachmittags unter Einziehung eines Vertreters der deutschen Schweißindustrie fortgesetzt worden. Staatssekretär Dr. v. Trendelenburg und Handelsminister Rainaldy wohnten der Sitzung bei.

Die Finanzministerkonferenz wieder verschoben.

Paris, 3. Jan. Wie der „Temps“ meldet, wird die Konferenz der verbündeten Finanzminister erst am 7. Januar eröffnet werden.

Albanien.

Albanien bricht die Beziehungen mit Moskau ab.

Berlin, 3. Jan. Die Berliner Botschaft meldet aus Belgrad: Die neue albanische Regierung Ahmed Zoghju hat beschlossen, bis auf weiteres die Beziehungen mit Moskau zu unterbrechen. Dieser Beschluß wurde an den Vertreter der Sowjetunion Krawiwieka, der sich augenblicklich in Wien befindet, telegraphisch mitgeteilt.

Nordamerika.

Ein Leser schreibt uns: Von einem deutsch-amerikanischen Freund über die Präsidentschaftswahl folgende Mitteilung: „Unsere Wahlen sind nun auch vorüber. Ich habe demokratisch gewählt, aber leider nicht gewonnen. Davis ist dem Sen. Kluz Man, dem Groß-Gesicht und einigen anderen Mächten unterlegen. Davis als aufrichtiger Mann hat im Wahlkampf die Kluzer scharf mitgenommen, während Coolidge sich einfach ausgedrückt hat. Die Großgeschäfte haben die Waage aufgebracht, und mit der ganzen Macht des Dollars, in jedem Winkel verbreitet, daß, wenn Davis gewählt wird, das amerikanische Geschäft zu Grunde gehen wird. Allen Angehörigen wurde gedroht: „Wenn ihr für Davis stimmt, schließen wir zu.“ Das bedeutete Millionen von Stimmen. Für uns hier ist sehr bedauerlich, daß ein Kluzer zum Gouverneur von N. gewählt wurde. Verschiedene Dinge in der letzten Wahl riechen nach „Kulturkampf“. Das Land mit seiner „berühmten“ Freiheit wird, wie andere Länder, auch dies zu kosten bekommen. Die Katholiken sind nicht organisiert. Viele „schlafen“ oder sind schon tot.“

Das ist so das übliche Bild von Präsidentschaftswahlen in den Vereinigten Staaten. Wo die wirtschaftlichen Mächte eine so große Rolle spielen, wie in Amerika, da kommt die Freiheit des wirtschaftlich Abhängigen zu kurz. Hoffentlich stellt sich die Verführung eines Kulturkampfes als nicht begründet heraus; andernfalls aber haben wir zu den Katholiken in Amerika das Vertrauen, daß sie einem Kulturkampf zu begegnen wissen.

Hochschulen.

Technische Hochschule Karlsruhe. Dem Privatdozenten für angewandte physikalische Chemie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, Dr.-Ing. Eugen Glöck, ist die Amtsbezeichnung außerord. Professor verliehen worden.

Spiel und Sport.

Verlegung von Winterporttermiinen.

Durch die bisherige Ungunst des Winters, der fast schneefrei in allen deutschen Gebirgen geblieben ist, ist den Teilnehmern an den großen Dauerläufen der Landesverbände keine Möglichkeit gegeben, sich durch genügendes Training für derartige große Leistungen vorzubereiten. Es werden daher Verschiebungen dieser großen Läufe nicht zu umgehen sein, nachdem man bis zum Jahresabschluss noch auf zeitigen Schneeeinfall gehofft hatte. Es wird nun als erster der große Dauerlauf des Ski-Clubs Schwarzwaldb. der für den 3. Januar mit Start und Ziel in Triberg vorgesehen war, eine Verlegung erfahren müssen und zwar wahrscheinlich auf den 25. Januar, ebenfalls in Triberg.

Auch die Gauwettkämpfe auf dem Hoch Schwarzwald, die dieses Jahr in Triberg am 4. Januar stattfinden sollten, werden verschoben und für den 18. Januar vorgesehen.

Um das Erbe der Dremendis.

Kriminalroman aus der Gegenwart von Erich Ebenstein.

81) 15. Kapitel.

In tiefe Gedanken versunken begab sich Fernau ins Hotel. Unterwegs gab er eine lange Depesche an einen befreundeten Kollegen in Breslau auf.

„Riechen Sie schleunigst Erkundigungen ein über Gutsbesitzer Garpner, der ein Gut Warnsdorf oder so ähnlich hinter Breslau besitzt. Alter, Aussehen, Raumann und Familienverhältnisse sind besonders wichtig. Zu ermitteln ist auch, ob er Briefwechsel mit Berlin unterhält und dort vielleicht Verwandte besitzt.“

Eine Stunde später suchte er Willy Rosenstein in der Post auf.

Der junge Mann geriet bei seinem Anblick in große Aufregung.

„Gottlob, daß Sie sich endlich wiedersehen lassen, Herr Fernau! Ich hätte Ihnen schon gern geschrieben, aber Sie liegen uns ja bei Ihrem ersten Besuch vor drei Wochen keine Adresse zurück. Und doch wartet mich die Ungewißheit über Andreas' Geschick bis zum Wahnsinn! Wissen Sie etwas von ihm? Haben Sie eine Spur gefunden?“

„Nein“, antwortete Fernau so kühl und angemessen, daß Rosenstein ihn verwundert ansah. „Aber ich möchte eben über Ihre Kusine Andrea noch einmal mit Ihnen sprechen. Wie lange dauert ihr Dienst heute noch?“

„Bis 9 Uhr. Wollen Sie inzwischen zur Mutter gehen und mich dort erwarten?“

„Es ist mir lieber, Sie suchen mich in meinem Hotel auf, und wir sprechen unter vier Augen über die Sache. Ich wohne im „Berliner Hof“.“

„Gut. Ich werde kommen.“ Fernau bestellte ein Abendbrot für zwei auf sein Zimmer und gab, als Rosenstein dann kurz nach 9 Uhr erschien, den Auftrag, es zu bringen, sie dann aber nicht weiter zu hören.

Fast schweigend wurde das Mahl eingenommen. Als sie beinahe fertig waren, sagte der Detektiv plötzlich, sein Gegenüber schärfend ansehend: „Warum haben Sie mir eigentlich bei meiner ersten Erkundigung nicht die volle Wahrheit gesagt, Herr Rosenstein?“

„Ich? Nicht...?“ Der junge Mann wurde abwechselnd rot und blaß. „Was meinen Sie damit?“

„Nun, Sie sagten mir doch, daß Sie keine Ahnung hätten, was Ihre Cousine bewogen haben könnte, so plötzlich abzureisen.“

„Gewiß, die habe ich auch nicht. Andrea weigerte sich ja eigenförmig, mich zu sehen, seit Garpner sie in diesem elenden Zustande von unten heraufbrachte. Wohl irgendwann habe ich durch Mutter versucht, vorgelassen zu werden, und immer brachte sie mir denselben Bescheid: Andrea fühle sich todkrank und wolle keinen Menschen sehen, nicht einmal mich. Ich war halb wahnsinnig vor Schmerz und Aufregung darüber, daß sie mir nicht einmal Gelegenheit geben wollte, ihr unsere Begegnung unten zu erklären, wie ich ihr doch versprochen hatte...“

Er hielt inne, betroffen über den seltsam forschenden Blick Fernaus, der sich förmlich in seine Blicke eingrub.

„Warum sehen Sie mich so an?“

„Weil Sie eben durch Ihre Worte meinen Vorwurf der Unaufmerksamkeit bestätigen. Davon haben Sie mir ja damals kein Wort gesagt, daß Sie Ihre Kusine unten bei Frau Sartwig trafen!“

Rosenstein erstarrte bis unter die Gaumenzellen.

„Das gehörte doch auch nicht zur Sache.“ „Wer weiß! Sie haben mir übrigens auch Ihren eigenen Besuch im ersten Stockwerk und — dessen Zweck verschwiegen.“

Sekundenlang starrte Rosenstein sein Gegenüber wortlos an. Dann fuhr er zornig auf: „Herr, was soll das heißen? Mit welchem Recht forschen Sie mir nach? Was gehen Sie meine Privatangelegenheiten an?“ Fernau blieb kühl.

„Ich handle hier in Fortsetzung meiner Pflicht und einzig im Interesse des mir erteilten Auftrages; das sollten Sie nicht vergessen. Die Tatsachen, welche Sie mir verschwiegen haben, sind sehr wichtig und stehen wahrscheinlich in engem Zusammenhang mit dem Verschwinden Ihrer Kusine; darum mußte ich mich darüber informieren. Und nun beruhigen Sie sich, lieber Herr. Es ist an sich keine Schande, wenn man mal in Geldverlegenheit ist. Sagen Sie mir lieber ganz offen, wozu Sie das Geld benötigen, wieso Sie Ihre Kusine, die doch erst später kam, unten noch traf und — woher Sie das Geld dann schließlich doch noch verschafften? Sprechen Sie aber ganz ehrlich, wie zu einem Beichtvater; verstanden? Ich gebe Ihnen dafür mein Ehrenwort, daß ich diesen Teil Ihrer Mitteilungen dann auch wirklich als Beichtgeheimnis betrachten will, von dem kein Mensch je etwas erfahren soll.“

Rosenstein hatte den Kopf in die Hand gestützt und starrte schweigend vor sich hin, ohne zu antworten.

„Nun? Wird es Ihnen schwer? Soll ich Ihnen ein wenig helfen? Sie befinden sich in Geldverlegenheit, weil Ihr Kassenbestand nicht stimmt und Sie eine Revision zu erwarten hatten. Ist es nicht so?“

„Ja — aber woher in Himmels Namen müssen Sie dies? Kein Mensch außer —“

„Beruhigen Sie sich doch! Sie brauchen wirklich nicht so aufgeregt zu sein. Ich verspreche Ihnen doch absolute Geheimhaltung.“ Rosenstein richtete sich plötzlich stolz auf und sah den Sprecher entrüstet an.

„Zum Ausdruck Ihrer Geheimhaltung, die ich wirklich nicht mehr brauche, wenn Sie schon die Tatsache als solche wissen! Sie tun ja gerade, als hätte ich das Geld für mich verheimlicht oder gestohlen! Das muß ich mir ernstlich verbitten.“

„Nun, nun...“

„Lassen Sie mich ausreden! Ich werde das doch nicht auf mir sitzen lassen! Einen so erbärmlichen Verdacht! Wo ich mir gerade immer die größte Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in Geldsachen zur Pflicht machte. Darum war es mir ja so furchtbar peinlich, daß ich mich trotz meiner Prinzipien schließlich von Freund Wanko erbitten ließ, ihm die 800 Mark bis zum Ersten aus der Kasse zu leihen...“

„Sie haben das Geld also einem anderen gegeben?“

„Ja. Leider Gottes! Einem Kollegen, dessen Frau todkrank im Sanatorium lag und operiert werden sollte. Ich wollte ja nicht. Mit Händen und Füßen wehrte ich mich dagegen, denn ich mußte wohl, daß ich weder bei Tag noch Nacht Ruhe haben würde vor meinem Gewissen, wenn ich auch je einmal sicher war, das Geld rechtzeitig zurückzubekommen, und damals an eine Kassenrevision absolut nicht zu denken war. Eine Pflichtverletzung war's ja doch, wenn auch kein Verbrechen. Aber der Teufel blieb hart, wenn man so verzweifelt gebeten wird! Der Mann hatte daheim vier kleine Kinder, und die Frau war sein alles. Da tat ich endlich. Und wenn Sie mir nicht glauben, so fragen Sie den Mann selbst. Er wohnt —“

(Fortsetzung folgt.)

Blätter für den Familientisch

Wie bist du doch schön.

Wie bist du doch schön, wie bist du doch schön,
Du Gotteshohn, lieblich anzusehn!
Du du mein Sulamith wundersein,
Al mein eigen das ist auch dein.

Mein Freund du bist mein, ja mein, ja mein,
So laß mich ewig bei dir sein.
Ja immerfort, ja fort, ja fort,
Sollst mein du bleiben hier und dort.

Doch denk, ich bin hier, ja hier, ja hier,
Du Schwester ringsum deuten mir.
O so komm, Raube, komm du, komm du,
Die Feilsucht heut uns Raum und Ruh.

Wie bist du doch schön, ja schön, ja schön,
Du allerlieblichster Gottesohn!
Mein Sulamith so wundersein,
Al mein Eigen das ist auf ewig dein.
(Broxson, dänischer Liebedichter, 1694—1764.)

Der ruhige Lebensabend.

Eine Pensionistengeschichte.
Von Hermann Mailer-Wien.

Das hatte er schon gern! Fünfunddreißig und mehr der schönsten Jahre ihres Lebens opfer-ten sie der Debe des Staatsdienstes und dann hatten sie noch immer nicht genug davon: sie konnten sich von ihren verstaubten Altenbüchern oder ihren endlosen Zahlenleitern nicht trennen, auf deren Einspinn sie tagtäglich durch eine Gene-ration turnten; sie konnten ohne ihre verhaßte Arbeit nicht sein und waren mit ihr so ver-wachsen, daß es immer Zeitweil kostete, wenn sie gemaltam von ihr getrennt wurden. Alle Schattanen der Vorgezeiten, die miserable Be-zahlung und die trostlose Gleichgültigkeit, die alle Reichthümer des Amtschimmels ausgedr-uckten, hatten sie zeitweils nur in der Hoffnung auf einen gesicherten Lebensabend getragen; wenn aber dann durch einen blauen Vogen, durch den ihnen mitgeteilt wurde, daß ihre Pensionierung in Aussicht genommen sei, die wohlverdiente Ruhe in greifbare Nähe rückte, häuften sich auf dem Tisch des Pensionärsreferenten im Mini-sterium die Gesuche, auch ferner in alldem Dienst bleiben zu dürfen. Das konnte der Ministerial-sekretär nicht verstehen. Vielleicht war er noch um elfte Jahre zu jung dazu. Wer weiß, ob nicht auch er, wenn der blaue Vogen kommt, sich mit Sänden und Füßen sträuben wird. Denn welcher Mensch tritt freudig und gern in den letzten Abschnitt seines Lebens? Und der blaue Vogen wird nicht so sehr wegen der Pensionie-rung an und für sich gefürchtet; in ihm sieht der Staatsbedienstete vor allem die amtliche Bestä-tigung, daß er nun alt und nichtsnuß geworden sei. Darwegen wehrt er sich. Oder berührt es weitaufstens.

Nicht genug damit, daß jeden Tag fünfund-zwanzig arbeitsfreie Pensionisten ihre Mit-glieder mündlich begründen wollen: jetzt über-laufen sich sogar schon die Frauen! Das hat mir gerade noch gefehlt! brummte der Personal-referent überlaut. „Wie heißt sie?“

„Berger.“
„Berger... Berger...“ wiederholte der Be-amte mechanisch und suchte nervös unter den Akten, die sich auf seinem Tisch türmten. „Da ist er schon. Om. Er war ja selbst schon hier. Was will sie denn noch?“

„Das ist sie nicht. Sie will mit dem Herrn Ministerialsekretär selber sprechen.“
„So?“ Er überlegte einen Augenblick und sagte dann gütig hinzu: „Ich laße bitten.“ Die Frau trat ein. Verschüchtert sah sie sich in dem Zimmer um.

„Bitte, Platz zu nehmen.“

„Danke.“
„Sie sind die Frau Berger?“
„Jawohl, Herr Hofrat.“
„Ministerialsekretär, bitte.“
„Entschuldigen...“

„Sie kommen wegen des Gesuches Ihres Mannes um Rückgängigmachung der Pensionie-rung?“

„Jawohl, Herr Hof... Ministerialsekretär will ich sagen.“

„Ihr Mann war selbst schon bei mir und hat mir alle Gründe ausführlich auseinandergesetzt.“

„Jawohl.“
„Aber... Ich werde natürlich mein Mög-liches tun... Aber sehr günstig sehen die Ausichten für ihn nicht...“

„Sicheren nicht günstig?“ Der Oberkörper der Frau neigte sich vor, mit weiten Augen sah sie den Beamten gespannt an.

„Leider.“
„Gott sei Dank!“ jubelte sie auf und ihre Augen sprühten und lachten vor schrillen-lester Freude.

Der Beamte starrte sie verständnislos an: das war ihm während seiner fünfzehnjährigen Tätigkeit als Personalreferent noch nicht vorge-kommen. Die Frau sprubelte fröhlich und über-müthig: „Wissen Sie, Herr Ministerialsekretär, ich möchte so gern, daß er sich endl-ich zur Ruhe setzt. Er hat ohnehin von seinem ganzen Leben nicht allzuviel gehabt. Jetzt soll er wenigstens seine alten Tage genießen: er soll fleißig spa-zieren gehen, wie es ihm der Arzt angera-ten hat; die Arbeit soll er getrost jüngerem und leistung-sfähigen Leuten überlassen. Ich komme schon mit der Pension aus: was brauchen denn zwei alte Leute viel?“

Der Ministerialsekretär reichte ihr die Hand: „Sie sind eine vernünftige Frau. Ich werde nat-ürlicher mein Möglichstes tun.“

So eifrig hatte Herr Berger die Zeitung schon seit langem nicht studiert als an dem Tag, der ihm die Mitteilung brachte, daß sein Gesuch vom hohen Ministerium abgewiesen sei. Entsetzt sah er eine Anzeig-ge, die für ihn in Betracht kam: ein großes Kaufhaus auf dem Kai suchte eine Schreibkraft. Noch während der Bürozeit ver-

schaffte Herr Berger ein drei Seiten langes Offert und noch am selben Tag übergab er es dem Prokuristen des Kaufhauses.

Noch am selben Tag sprach aber auch Frau Berger bei ihm vor. Als sie in die hohe Zwing-burg Markt eintrat, hatte sich ihrer eine ganze Besetzung bemächtigt: hier wollte also ihr Mann seinen Lebensabend verbringen, von einer dumpfen Schreibstube wollte er in eine noch dumpfere überfiedeln?

Strahlend verliebte sie das Empfangszimmer des allgemeinen Prokuristen: er hatte ver-sprochen, ihrer Bitte zu willfahren. Dennoch war sie nachdenklich. Es war ihr vollkommen klar, daß ihr Mann von der fixen Idee nicht ab-zubringen sei, er müsse auch fernerhin durch den Ertrag irgend einer Arbeit zum Lebensunterhalt beitragen. Vom Spazierengehen, das ihm für sein schwaches Herz und seine langsam verfallenden Arterien so gesund wäre, wird er nie etwas wissen wollen, wenn nicht sie...

Das ablehnende Schreiben der Handelsgesell-schaft schmerzte Herrn Berger nicht sehr, weil gleichzeitig seine Frau ihm mitteilen konnte, daß sie eine passende Nebenbeschäftigung für ihn ge-funden habe: ein Agent habe den Alleinvertrieb der Schaffhausener Suppenwürfel für Österreich übernommen. Bevor er bei den verschiedenen größeren und kleineren Geschäften vorpreche, wolle er überall seine Karten abgeben lassen. Dazu benötigte er eines vertrauenswürdigen Mannes, der an Regentagen Adressen schreibe und die Briefe bei schönem Wetter den Geschäfts-leuten zustelle. Der Agent zahle dafür monat-lich fünftausend Kronen Lohn und hundert Kronen Prämien. Ein festschlagende stelle er bei.

„Wer ist der Agent?“ fragte Herr Berger.
„Herr Rosenfeld,“ antwortete die Frau, ge-spannt ihren Gatten beobachtend.

„Kein, das geht nicht!“
„Warum?“

„Er ist mein Schulkollege. Ich kann doch zu ihm nicht als Betrüger kommen!“

„Auch dem ist bereits abgeholfen. Ich habe Herrn Rosenfeld erzählt, daß ich einen Hofrat kenne, der einen Nebenberuf sucht, aber aus falscher Scham gern verborgen bliebe. Der Agent ist damit einverstanden, daß ich die Ver-bindung zwischen ihm und dem „glückseligen Hof-rat“ herstelle.“

„Engel!“ hauchte Herr Berger und küßte seine Frau auf die Stirn.
Schon am ersten Tag, an dem Herr Berger sein Büro meiden mußte, brachte ihm seine Frau ein Schachtel blauer Briefhüllen und einen blauen Lehmann-Band, in dem unzählige Adres-sen durch Sternchen gekennzeichnet waren; doch-hin mußte Herr Berger die Geschäftskarten tra-gen. Er besuchte ganze Fußrücken mit seiner feineren Kautschuk-Beamtenschaft und gab sie seiner Frau mit, die sie verschlossen zurückbrachte: in jedem war ein Kartonsäckchen, das man durch den Umschlag füllte. An schönen Tagen — aber selbst an solchen noch zweifelhafter Witterung, denn Herr Berger entwickelte einen gerabogen ge-meinheitsförmigen Pfiff — machte er sich auf die Straße und wanderte von einem Be-zirk zum andern, durch alle Hauptstraßen und in die stillsten Seitenal-len: er mußte bei seinen Geschäftsfreunden überall hin, wo immer sich ein, wenn auch noch so unscheinbarer Laden, befand, der für den Verkauf der Schaffhausener Sup-penwürfel in Betracht kam.

Seinem schwachen Herzen und seinen verfal-lenden Arterien kamen diese Gewaltmärsche sehr aufstatten, die bald annehmend die Länne einer Pilsenerfahrt nach Mexiko erreichten. Er fühlte sich wohl dabei. Um so mehr, als seine Bemühungen am Monatsserien auch hinreichend den ersten Vor-mittags brachte der Geldbr-efragter die Pen-sion: fünftausendhundert Kronen. Sündert behielt Herr Berger für sich, fünftausend gab er seiner Frau als Kostgeld.

Es ist ihm dabei nie aufgefallen, daß er sei-ner Frau zweimal die gleichen blauen Scheine einhändigte und daß auch ihm Pension und Nebenberuf mit dem gleichen Bantnoten behaftet wurden. Herr Rosenfeld war nämlich nicht Ver-treter der Schaffhausener Suppenwürfel, um de-ren Erlösung übrigens außerhalb der Familie Ber-ger niemand wußte; er ahnte auch nichts von einem neuen Angefallten, und der alte Pension-ist kam zeitweils nicht dahinter, daß ihn Frauen mit Briefhüllen spazieren schickte, die nur unschuldig-reine Pappendekelstücke bergen...

Der Dorfschmied.

Von Karl Ludwig Schleich.

Von Karl Ludwig Schleich, dem berühm-ten Arzt und begabten Dichter erschiebt jetzt im Ernst Romohlt-Berlag eine Sammlung „Dichtungen“, die außer seinen lyrischen Schöpfungen auch eine Anzahl Novellen ent-hält. Wir geben hier eine novelle Probe seiner Erzählungskunst wieder.

Heber den Waldrand schaute der Mond wie ein breites Mäulergesicht, das über die Land-straße späht. Der Himmel war wie dunkler Sammet und die Sterne funkelten. Ein weicher Wind strich an- und abschwellend über die Felser dahin, wie der Odem des schlafenden Sommertages.

Ein mit Zeltstuh überspannter Wagen fuhr aus dem Dorfe gegen den Wald zu. Das müde, magere Pferd trat langsam durch den dichten Sand, getraut von einem kleinen, gebüchten Manne mit dreißigjähriger Miße.

„Soeben drehte er sich zurück und spricht in den Wagenverwickel hinein:
„Wir hätten nicht ohne den Jungen abfahren sollen!“

„Was härt's genügt!“ murzte eine harte Frauenstimme tiefer im Wagen.

„Na, er war doch bei uns!“
„Dann hätten wir die Nacht um die Ohren schlagen können!“

„— Meinst du wohl wirklich —?“
„Ganz gewiß!“

„Na, dem zum Teufel!“
Knarrend verschwand das graue Gefährt im Walde.

Da kam aus dem Dorfe eilig ein junger Mann gelaufen. Einmal blieb er stehen und rief durch die hohlen Gänge: „Wahr! —“ Kein Wiederruf, kein Echo! Schneller lief er, kam in den Wald und rief im Laufen von neuem.

Die Waldesstille trug den Ruf endlich bis zum Wagen.

„Hast du gehört?“ fragte der Alte sein Weib.
„Was?“

„Es war Konrads Stimme!“
„Du fahst!“

Er hielt das Pferd an. „So hör doch!“
Eine große Frauengestalt redete sich zum Wagen hinaus und blidte hochend rückwärts. Es klang dumpf durch den Wald.

„Es ist Konrad!“ sagte die Frau und flog vom Wagen.

Der junge Mann kam heftig atmend, die Miße in der Hand, heran und stieg wortlos in den Wagen. Auch die Eltern saßen stumm auf. Nur einmal während der zweifündigen Fahrt fuhr die Mutter jenen vom rückwärts über den Kopf und sagte sehr leise: „Mein guter Sohn.“ Der junge Mann wehrte unwillig und verlegte die Viehschultern ab.

Nachdem man im Gehöft angelangt war, half der Sohn dem Alten das Pferd ausspannen und den Wagen in die Remise schieben.

Inzwischen wartete die Mutter im hohen Sehnsucht nicht am Kachelofen auf den Sohn.

„Nun —“ sagte die Mutter — „hast du mir nichts zu sagen?“

„Ja, Mutter, ich will dir schon etwas sagen. Ich bin noch nicht zu. Ich will und kann nicht lassen den Konrad, und wenn ich mich augenblicklich von Herz und Hof sag. So nun brauchst du nicht mehr zu spionieren um den Strug herum, nun nicht ihr!“

„Du bist ein dummes Jungel!“ fuhr die Mutter auf. „Solch ein Unzinn! Eine ver-heiratete Frau: denkst du, der Mann, dieser Goliath, wird dich so ohne weiteres vor seiner Tür fegen lassen? Er wird dich einfach tot-schlagen wie einen Hund! — und Greichen? Jungel! Ueber die schlanke Gestalt des Jüng-lings lief ein Zittern. Er sah unruhig umher.“

„Konrad,“ sagte die Frau weiter, „hast doch immer ein gutes Herz gezeigt, habe Mitleid mit uns, mit mir und Vater!“

Da schrie der Sohn auf: „Mutter! Es ist zu spät!“

„Konrad!“
„Ja, es ist zu spät!“
„Was ist geschehen?“
„Heute nacht —“

— im Garten, in der Laube —!“
Die Mutter sah starr vor sich hin.

Draußen hörte man dem Knuffschlag eines herangaloppernden Pferdes. Näher und näher schon konnte man das Schnaufen eines gekehrten Tieres vernehmen. Mutter und Sohn sprangen auf. Beide waren sah im Gesicht wie die Kall-tünche an den Wänden. — Es klopfte heftig an der Haustüre. Die beiden regten sich nicht. Dann ging die Klirr, ein schwerer Schritt tappte über den Giebelsteinboden und in das Zimmer trat eine Hüne von Mann. Er trug ein einfaches, blühiges Arbeitskleid. Er stand eine Zeitlang hochaufgerichtet in der Tür. Dann legte er mit ein wenig gekrümmter Stimme: „Konrad! Komm mit mir. Ich habe mit dir zu reden!“ Wortlos erhob sich der junge Mann und wollte folgen. Aber die Mutter warf sich dem Schmied zu Füßen.

„Haben Sie Erbarmen, Christian, Erbarmen. Mein einziges Kind!“

„Frau, was redet ihr? Was wollt ihr mit eurem Erbarmen? Ich will mit eurem Sohn sprechen. Wer es gibt doch Dinge in der Welt, die nur unter freiem Himmel zu sagen sind!“

„Konrad! Ich denke, wir gehen!“ sagte der Schmied wie ein Befehlender.

Ohne einen Blick auf die unruhig im Haar nestelnde Mutter zu werfen, ging Konrad dem Schmiede nach.

Die Mutter war anfangs händeringend in der Stube auf- und abgelaufen, dann blieb sie stehen wie eine horchende Negerin. Als sie ein Geräusch im Hofe vernahm, fuhr sie blitz-schnell an Konrads Seite: „Konrad, sei flug! Sage kein Wort! Um Gotteswillen! Warte einen Augenblick!“ Sie stürzte die Treppe hin-auf in das Schlafzimmer, rih den Revolver vom Kopfe des breiten Bettes, in welchem der Mann ruhig schlief und eilte hinaus. Sie drückte Konrad die Waffe in die Hand. Er nahm sie mit trübem Lächeln, steckte sie ins Beutkleid und ging zum Schmied.

„So, komm!“ sagte dieser. Sie gingen schweigend nebeneinander her gegen den Waldrand zu.

Die Mutter lag vor der Wiebe auf den Armen und keule. Als die beiden Wanderer den Wald erreicht hatten, blieb der Schmied stehen. „Nun, mein Junge,“ sagte er, „jeht wollen wir hier in der freien Gottesnatur ein Wort miteinander reden. Setzen wir uns ruhig hin. Wir haben beide Zeit. Bis morgen früh, wenn die Sonne aufgeht und die Arbeit beginnt, ist alles längst in Ordnung.“

Wir sind ja bloß einfache Leute. Wir brau-chen da nicht lange zu fackeln. Sieh mal, was ist es wohl, was unter hartes Los ein wenig er-träglich macht? — Das hübsche Glück, was jeder in irgend einem Winkel verborgen hat. Mag man uns unser Geld stehlen, nach seines Nach-barn Glück sollte keine Hand langen, Konrad! Ich würde alles hingeben, meine Schmiede, meine Spargroschen, meine Seligkeit für Ma-riens Kreuz! Ich will dir nicht Unrecht tun, aber es kommt mir die Soche mit dir bedenklich vor. Du bist der hübscheste Bursch im Sprengel, und ich begreife schon, daß die Weiber hinter dir herjaulen. Nun ist die Marie auch etwas...“

Ich habe all die Jahre damit zu tun gehabt. Sie hat wohl auch einige Schuld. Sieh, du kennst gewiß die Frauen noch nicht. Sie meinen's viel-leicht nicht so böse. Sie sind wohl nicht untreu, aber sie spielen mit dem Feuer gern wie die Kinder, je verbotener, desto lieber. Es gefällt ihnen, zu gefallen. Das ist alles! Sieh, damit

nun aber nichts Schreckliches daraus werde — ich könnte es ja nimmer ertragen — damit ich mein hübsches Glück nicht verliere, darum habe ich es über mich gewonnen, mich soweit zu demü-tigen und einfach dich zu bitten, laß ab, Konrad, von meinem Weibe!

Der sah erkannt in des Schmiedes ernstes, tiefbestimmtes Gesicht. Er wußte nicht, was er sagen sollte. „Sieh mal,“ fuhr der andere fort, „ich begreife gewiß, es mag für dich todend und liebreizend gewesen sein, so um die Marie herum zu sein und nicht von ihrer Seite zu kö-nen, ich habe das alles früher gut gefannt; es wird dir vielleicht schmer, mir hier ein binden-des Versprechen zu geben, aber, Konrad —“

Seine Stimme wurde plötzlich hart und streng — „was hier zwischen uns geschieht, das muß so wahr und wahrhaftig sein, so ohne Vorbehalt, Falsch und Lug, als sähe der Herrgott selbst hier neben uns und leudete uns in die geheimen Gedanken. Darum sage mir ganz ohne Behl, willst du mir willfahren, willst du von Marie ablassen oder nicht?“

„Ja, Christian,“ sagte Konrad und sprang empor: „Ich lasse von ihr. So wahr mir Gott helfe. Du hast mich überrumpelt. Es ist schlecht, was wir getan haben, und ich schwöre dir, Chri-stian, es soll nicht wieder geschehen!“

„Was ihr getan habt?“ stieß der Schmied hervor und griff mit den Händen in das Moos.

„Was — habt ihr — getan?“

Der junge Mann strich zerlegen am Schmitt-hart. „Die Treue gebrochen,“ sagte er einfach.

Der Schmied löbte und schluckte am Boden. Konrad trat an ihn heran und sagte ihm bei der Schulter.

„Mann,“ sagte er, „quält euch nicht so, ihr zerreißt mir das Herz. Mir fällt es wie Schup-pen von den Augen, nun erst weiß ich, was ich getan. Christian, ich bin bereit zu büßen. Mach mir mit, was ihr wollt!“ Er warf ihm den Revolver vor die Füße.

Der Schmied regte sich nicht im Moos. — Endlich erhob er sein Haupt. Der Mond leuch-tete grell in sein bleiches Gesicht, in dem schmat-zen Bart glänzte es auf von etwas Kieselndem. Dann erhob er sich und drückte Konrad stumm die Hand.

„Du schickst mir wohl morgen mein Pferd,“ sagte er.

Dann wandte er sich und verschwand im Walde.

Das Pferd zog drei Tage später einen Karren auf welchem Christians Reide lag, ohne Schmutz und Bier, wie's Selbstmördern gebührt.

Hinter Wolken die Sonne.

Skizze von L. Krutenberg.

Bisher hat ihr Leben im Schatten gelegen; angeblüht und angeklüht ging sie mit dem scharfen Schritt derer, die kein Wehagen empfin-den.

Zeitweise streiften ihre Blide hinüber auf die Sonnenseite der Straße, wo die wandelnden, die um des Weges willen gingen, und sie sah halb verächtlich, halb verlangend dort ins Hellbezie-nene hinein wie einer, der zu müde ist, hinüber-zugehen.

Aber sie wollte es ja auch nicht anders haben, denn das Ziel, das Ziel war es doch, das sie auf ihrem Lebensweg zum Fortschreiten antrieb.

Was für ein Ziel? Was es ein Amt, eine Würde, ein Titel, ein Tischleibsch, ein wohl-gelitt oder ein Leben der Liebe im eignen Haus? Dies alles nicht. Wohin denn trüb sie die Un-ruhe des Herzens? Ins Ungewisse hinein; ins Unbestimmbare hinaus, von wo der Nebel ge-heimnisvoll, gestalt- und farblos heriederwand; oder ins eigene zerrißene Innere zurück? Wo war da das Ziel? es winkte nicht wie eine rote Kreuzenfabrik am Ende des Weges; da gab es kein Ende, und das Ziel mußte sie sich selbst er-schaffen. Sie war schon an der Kreuzung an-gelangt mit dem Wegweiser: „Hinauf!“

Aber die Ketten des Alltags an ihren Füßen mahnten durch ihre Schwere und durch ihre Krü-ren an ihr uneigenliches Sein und hielten sie an der Erde fest.

Wenn auch ihre Hand manchmal nach den Blumen des Feldes griff, und ihre Augen die goldsäumten Berge suchten, und ihre Ohren sich an dem Lied der Lerche freuten; — so konnte sie doch die Erde nicht lieben — und im Himmel leben, das durfte sie nicht; so ward dies ihr Schicksal.

Weiter schritt sie dahin, verschlossen, stumpf, den Blick nach innen gewandt wie die geballte Hand. Da — nicht weit entfernt — fiel ein breiter, voller Sonnenstreifen ihr quer über den Weg. Ob sie wohl noch den Platz erreichen wird, den das goldene Licht ungenutzt und er-glänzt? oder ob Wolkenumänderungen den Strahl verdecken werden? Wolken und Schicksal, wer kennt ihren Weg?

Sie sah den Sonnenschein und ging doch darum nicht schneller. Weil sie den Wechfel der Dinge kannte, weil ihr Leben in die Jahreszeit der Nebel-Lage gefallen war, und sie den Schmeiz-fühlte, wenn Sonne verging, Dennoch schlug ihr Herz dem Himmel entgegen und ihr Auge suchte seine Sonne. Dahinter aber quer über die Straße lag noch immer der Sonnenstreifen.

Nachts.

Ich sitze in Baldeschatten
Wie an des Lebens Rand.
Die Länder wie dümmende Matten,
Der Strom wie ein silbern Band.

Von fern nur schlagen die Gloden
Heber die Wälder herein;
Ein Neß hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rührt die Wiebel
Im Traum von der Felsenwand;
Denn der Herr geht über die G'pfel
Und segnet das stille Land.

Edenborff.

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. S. A. Berger.

Chronik.

Baden.

Ettingen, 3. Januar.

(Unfälle in der Neujahrsnacht.) Hier ereigneten sich bei der Neujahrsfeier drei Unfälle. In einem Falle wurde der Verletzte durch unter dem Auge getroffen. Ein schwererer Fall ereignete sich in Spejart. Der 18 Jahre alte Franz Jang füllte ein Wasserleitungsrohr mit Kali und brachte dies durch Eintreiben eines Stöpsels zur Entladung. Dabei wurde dem jungen Mann die linke Hand zerrissen.

Mannheim, 3. Januar.

(Neujahrsglückwunsch Oslo.) Der Oberbürgermeister erhielt aus Christiania telegraphisch folgenden Neujahrsglückwunsch: „In dem ich mir mitzuteilen erlaube, daß Norwegens Hauptstadt von Neujahr ab den Namen Oslo wieder aufnimmt, bitte ich Sie und Ihre Kommune, meine besten Neujahrswünsche empfangen zu wollen. With, Stadtverordneten-Vorsteher.“ Die Neujahrswünsche wurden seitens der Stadt Mannheim auf das herzlichste erwidert.

Vom Obenwald, 3. Januar.

(Neujahrsnacht.) Der Schloßterabend brachte verdächtige Wolken am Himmel, nur einzelne Sternlein blühten durch. Aber es war gelinde. Das Verlochte gar viele, um 12 Uhr mit dem üblichen Lärm das neue Jahr anzukünden — doch ebenso prompt tauchte ein gewaltiger Regen hernieder, der die „Gratulanten“ schleunigst von der Straße betriebe und den anderen Mitmenschen wieder die Ruhe brachte. Dank dem Himmel, wird mancher aus tiefstem Herzen gesprochen haben. Seine Naturkraft wirkte erfolgreich als alle Götze und Polizeigewalt in Stadt und Land. Und für das Erdreich war der Regen die beste Neujahrsgabe. Es war dessen bedürftig und der Gutz war von einer Ergiebigkeit, wie seit Wochen nicht mehr.

Rastatt, 2. Januar.

(Die Neujahrsnacht) nahm hier im allgemeinen einen ziemlich ruhigen Verlauf, so daß keine großen Verlöche zu vermelden sind. Dagegen wurde im benachbarten Niederbühl vor der Wohnung des dortigen Gemeindevorstehers großer Unflug verübt und scharf durch dessen Küchenfenster geschossen. Außerdem trug die Morgenpost dem Manne noch einen ganz unflätigen anonymen Brief zu. Die Gendarmerie hat sofort Nachforschungen angestellt und einen Mann in Untersuchungshaft nach Rastatt gebracht. Im Laufe des vergangenen Jahres wurden einmal demselben Gemeindevorsteher in einer Nacht sämtliche nach der Straße gelegenen Fenster vollständig eingeschlagen. Man sollte es in diesen Zeiten wahrhaftig nicht für möglich halten, daß es in einer Gemeinde Leute gibt, die in so roher und gemeiner Art und Weise an ihren Mitbürgern zu handeln sich nicht schämen. Hoffentlich bringt die Untersuchung Klarheit in die Sache und wird alsdann den betreffenden Subjekten das Handwerk gründlich gelegt.

Dornberg b. Gorbheim, 3. Januar.

(Unfälle.) Am Schloßterabend wurde dem 18jährigen Knaben Wolf des Landwirts Bundschuh beim Futter schneiden die rechte Hand bis zum Handgelenk abgeschnitten. Durch den Schneiden hatte der Unglückliche vergessen, die Abstellvorrichtung einzuschalten. Er wurde in das Bezirkshospital nach Buchen verbracht.

Söppingen, 3. Januar.

(Weihnachtsfeier.) Die hiesige Pfarrgemeinde hatte es unternommen, zum erstenmale eine gemeinschaftliche Weihnachtsfeier zu begeben und zwar am 2. Weihnachtstage in der früheren Notkirche. Und es gelang, dank der energischen und zielbewußten Leitung unseres hochw. Herrn Pfarrers Penning und des unermüdbaren Obervorgänger Oberlehrer Fr. Franke. Der Junglingsverein führte das Weihnachtsspiel „Der Stern von Bethlehem“ auf, ein Streichorchester aus Mitgliedern desselben spielte schöne Stücke. Stimmungsvolle Lieder des Kirchenchores wechselten ab mit Volksliedern und Gebetsbüchern. Die Jungfrauenkongregation führte einen Elfenreigen auf. So wurde der Zweck des Abends, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Pfarrgemeinde zu stärken, und die Grundidee, den christlichen Weihnachtsgedanken zu verherrlichen, wie hochw. Herr Pfarrer in beredter Ansprache darlegte, in schönster und durchschlagendster Weise erfüllt. Der Festraum war schön mit Tannengrün geschmückt, Kopf an Kopf gefüllt. Mit Aufmerksamkeit und lebhaftem Beifall wurde das Programm entgegengenommen.

Welsch bei Donaueschingen, 3. Januar.

(Das Silvesterfest.) nahm hier einen schlimmen Ausgang. Der 15 Jahre alte Honold lud eine Wasserleitungsröhre mit Sprengmunition und brachte sie zur Explosion. Ein Splitter durchschlug dem Jungen beide Beine und verstümmelte ihm den Unterleib. Der junge Mann mußte nach dem Donaueschinger Krankenhaus verbracht werden.

Wraach, 3. Januar.

(Ertünte aufgefunden.) Im Gewerbeamt, der sich von Vorrat ein Stück weit auf Schweizer Gebiet hinzieht, und dann in die Wiese mündet, wurde in der vergangenen Nacht wiederum ein Mann ertrunken aufgefunden. Es handelt sich um einen Schweizer Beamten namens Weiser. Man fand heute morgen die Leiche des in den mittleren Jahren stehenden Mannes am Fabrikteich an der Grenze auf deutschem Gebiet vor. Ob ein Unglück oder ein Verbrechen vorliegt, ist noch nicht aufgeklärt. Verschaft und Uhr wurden bei dem Ertrunkenen vorgefunden, dagegen weist der Körper mehrere Verletzungen auf. Der Ertrunkene begab sich am Mittwoch früh zum Dienst, von dem er nicht mehr zurückkehrte.

Aus anderen deutschen Staaten.

Lübeck, 3. Januar.

(Ein grauenhafter Mord.) Auf dem Kirchplatz fielen am Neujahrstag Kinder, als plötzlich ein Mann zu ihnen trat und sich ein zehnjähriges Mädchen aus der Schar herausgriff und mit sich nahm, um angeblich seinen Namen festzustellen. Der Mann schleppte das Kind, wie jetzt festgestellt ist, in das Haus einer benachbarten Dreckerin. Dort tötete er es. Die Leiche hat er dann in der Zentralheizung verbrannt. Die ganze Nacht ist von den Eltern nach dem vermißten Kind geforscht worden.

den. Am Morgen befand sich ein Pfarrer, er habe den Heizer Tiedemann mit dem Mädchen sprechen sehen. Im Keller der Dreckerin konnte man dann noch Blutspuren entdecken. Tiedemann wurde verhaftet. Das Opfer ist die zehnjährige Tochter des Oberleiters Hof. Der Mörder bestritt die Tat nicht, erklärt aber, in einem Dämmerzustand gehandelt zu haben.

Die Massenmorde in Münsterberg.

Münsterberg, 3. Jan. Die weiteren Ermittlungen in der Mordaffäre Dente haben zum Entsetzen der Einwohner von Münsterberg nicht nur ergeben, daß Dente das Fleisch selbst gegessen hat, sondern lebhaften Anstoß damit trieb. Verschiedenen Aussagen zufolge hat Dente wiederholt Flegelfleisch ausgeboten, und die neuesten Aussagen, mit denen sich gegenwärtig die Polizei zu befassen hat, beziehen sich auf eine erst im letzten Herbst abgehaltene Hochzeit, bei der die ganze Hochzeitsgesellschaft Fleisch gegessen hat, das von Dente bezogen worden war. Ergebnisreich war eine eingehende Untersuchung der Wohnung des Mörders, in der er seine Opfer abschlachtete. Diese bildet ein müßes Durcheinander und gleicht im wahrsten Sinne des Wortes einer Räuberhöhle. Spuren auf der Goldbleche zeigten, daß dort auch schwere Kämpfe zwischen dem Mörder und seinen Opfern ausgefochten wurden. Ferner hat sich auch eine Frau gemeldet, die vor elf Jahren in den von Dente unterhaltenen Rabarberkulturen gearbeitet hat und bei dieser Gelegenheit einen Daumen mit Nagel fand. Erst jetzt kann man sich erklären, woher dieser fonderbare Fund stammt. Weitere Vernehmungen in der Herberge zur Heimat haben die Bestätigung erbracht, daß kein einziger von denen, die der Aufforderung Dentes, mit ihm zu kommen, Folge geleistet haben, in die Herberge zurückgekehrt ist.

Furchtbare Unwetter.

Berlin, 3. Januar. Durch Sturmstößen ist die telephonische Verbindung zwischen Paris und Deutschland unterbrochen.

London, 3. Januar.

Seit zwei Tagen wütet in Belgien ein starker Sturm, der in vielen Orten Schäden verursacht hat. Die Flüsse schwellen durch den starken Regen bedenklich an.

London, 3. Januar.

Der Sturm, der seit Neujahrstagabend über England tobt, ist der schlimmste seit den letzten elf Tagen und weist eine Geschwindigkeit von 70 Meilen in der Stunde auf. Alle Flugzeugverbindungen mit Paris, Brüssel und Köln sind eingestellt. Die Telephonverbindungen Londons mit zahlreichen Provinstädten ist unterbrochen. Die großen Dampferlinien halten ihren Dienst nur unter großen Schwierigkeiten aufrecht. An verschiedenen Stellen der Küste sind die Deiche ernstlich beschädigt. Nach den Aussagen der Wetterkundigen ist eine derartig lange Reihe von Stürmen seit November 1893 nicht dagewesen.

New York, 3. Januar.

Ein furchtbarer Wirbelsturm, der stellenweise ungeheure Schneemassen mit sich führt, ruft längs der ganzen atlantischen Küste Amerikas außerordentliche Störungen und Verwüstungen hervor. In New York ist der ganze Verkehr lahmgelegt. Die Schneemassen türmen sich in den Straßen zu Bergen und verhindern die Fahrzeuge am Vorwärtkommen. Aufgeregte Szenen spielen sich an den Ausgängen der Untergrundbahnen ab, wo die Fahrgäste stellenweise infolge der Schneemassen geradezu gefangen sind.

Rio de Janeiro, 3. Januar.

Ueber die Hauptstadt Brasiliens ist ein furchtbares Unwetter hereingebrochen. Große Teile der Stadt sind überflutet worden, jedoch zahlreiche Gebäude eingestürzt sind. Bis jetzt sind bereits 11 Tote zu beklagen. Die Schäden werden auf mehrere Millionen veranschlagt.

Karlsruhe

den 4. Januar 1925.

Zwischen den Wochen.

Wenig Erreuliches ist von der vergangenen Woche zu melden. Das Ende des alten Jahres und der Beginn des neuen wurden zwar in der üblichen Weise gefeiert und begrüßt; wenn man aber liest, wie toll es in vielen Gegenden Deutschlands in der Neujahrsnacht zugeht und von den vielen Unfällen hört, die sich bei dieser Gelegenheit auch — und nicht zu wenig — in badischen Orten ereigneten, dann kann man nichts Erreuliches feststellen. Es zeigte sich wieder einmal, daß das Herde vom mäßigen Alkoholtrinken wohl im Munde geführt werden kann, wie sich diese „Mäßigkeit“ — mit Schuld an leider allzuviel Unglücksfällen — aber auswirkt, das steht auf einem anderen Blatt.

Schwere Stürme durchbrausen in diesen Tagen große Teile der Erde, wie Amerika und Europa. Seit Freitag früh tobte auf dem Schwarzwald ein heftiger Föhnsturm. Auch in Karlsruhe haben wir ihn verspürt. Nicht nur brachte er warme Luftmassen, jedoch das Thermometer einen frühlingmäßigen Stand erreichte und der Neuschnee auf den Schwarzwaldkuppen unterhalb 1000 Meter abgimol, er rüttelte auch gewaltig an Türen und Fenstern, klapperte mit den Ziegeln und pfliff und tobte wild und furchbar um die Gassen, besonders in der Nacht von Freitag auf Samstag und am dem darauffolgenden Tag. Die Landeswetterwarte stellt weiteres Sturmwetter in Aussicht. Viele Meldungen über Sturmstöße laufen ein und hier wurde mancher Ziegel und andere Gegenstände dort gefunden, wo sie ihrer Bestimmung gemäß nicht hingehörten. Für den Winterport besahen nach den Berichten vom Schwarzwald wenig oder gar keine Ausflüchten. Man mußte bereits einige dieser Monate fällig werdende Sportwettkämpfe verschieben und auch so erscheint es fraglich, ob bis dahin die Schneeverhältnisse die Vorbereitung dazu oder die Abhaltung ermöglichen.

In der Landeshauptstadt wird trotz des Winters, der allerdings unter diesen Umständen, abgesehen von Regen und Sturm, wenig hinderlich ist, das Straßenprogramm der Bewirtlichung entgegengebracht. Die Zahl der

Rathol. Männerverein St. Stefan

Einladung zu dem am Dienstag, den 6. Januar (Dreikönigstag), abends 7,9 Uhr im Gartencafé des Restaurant zum Königer stattfindenden Vereins-Abend mit Lichtbilder-Vortrag (Schwarzwald, neu)

Zu diesem interessanten Vortrag über das schönste Stück unserer lieben Heimat laden wir unsere Mitglieder und deren Familienangehörigen herzlichst ein und bitten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen. Gäste willkommen! Mit lathol. Vereinstarke Der Vorstand.

Straßen, die zur Verhütung der Staubeentwicklung geteert wurden, ist bereits begion. Auch die Reubeschotterung der Straßen macht Fortschritte. Diesen Monat soll auch die Straßenbahn nach Knielingen fahren können, die Arbeiten sind bereits beendet. So wird das im alten Jahr begonnene Werk im neuen erfolgreich weitergeführt.

Der heutige Sonntag darf insofern einiges Interesse beanspruchen, als er der erste des Jahres 1924 ist. Wie bald wird aber die Jahreszahl 1925 alltäglich sein, und wenn erst der Christbaum als Feuerholz gebient hat, wird nichts mehr an die Feiertage zwischen den Jahren erinnern.

Eine Reichsgründungsfeier veranstaltet wieder in diesem Jahre die badische Regierung. Die Feier findet am Sonntag 18. Jan., mittags halb 12 Uhr, in der städt. Festhalle hier statt. Ueber die Art der Veranstaltung wird Näheres noch bekannt gegeben.

Weihnachtsfeier der Blinden-Vereinigung. Am Sonntag, den 21. Dezember, fand wie alljährlich die Weihnachtsfeier der Blinden-Vereinigung von Karlsruhe und Umgebung im katholischen Gesellenhaus statt. In dem feierlichen Saal erstarrte der Weihnachtsbaum, der bei dieser Veranstaltung nie fehlen darf. Wohl sehen die Blinden ihn nicht mit leiblichen Augen, aber sie atmen den Tannenduft und ahnen den Kerzengleichen, der ihnen Symbol ist für die Liebe, die ihren Herzen Licht bringen soll. Und diese Liebe zeigte sich auch greifbar an den vielen Gaben, die zur Bescherung eingelaufen waren. Abgesehen von dem schönen Geldbetrag der Stadt Karlsruhe und der ansehnlichen Summe, welche die Sammlung ergeben hatte, kamen auch Kleidungsstücke und andere nützliche Sachen, vor allem auch Geware, zur Verteilung. Besondere Erwähnung verdient das Entgegenkommen der Schulen. Der Dank der Blinden für so viel Menschenfreundlichkeit brachte der Vorstand des Vereins, Herr W. Hoff, in warmen Worten zum Ausdruck. Seine Rede war herzzerreißend, voll Weihnachtsfreude und Zuversicht, daß das Los der Blinden leichter werden muß, wenn ihre Freunde sich auch in Zukunft zur Hilfe bereit finden. Erhebend waren die von den Blinden vorgebrachten Gebichte und musikalischen Darbietungen mit Chor und Orchester unter der bewährten Leitung des Herrn K. Rieder. Die künstlerischen Leistungen waren nach ihrem Inhalt hauptsächlich auf das Weihnachtsfest abgestimmt. An die Feier schloß sich ein gemütliches Zusammensein bei Kaffee und Kuchen.

Freigabe der Fastnacht? Wie verlautet, beabsichtigt das badische Ministerium in diesem Jahre keinerlei einschränkende Maßnahmen hinsichtlich der Fastnachtveranstaltungen zu treffen. Dagegen sollen die Bestimmungen hinsichtlich der Polizeijahre unverändert bleiben. Vom gesunden Sinn der Leute sollte man erwarten, daß die Fastnacht angesichts der Leiber noch immer trüben Zeiten nicht zu Ungelegenheiten mißbraucht wird. Aber die Erfahrung bei anderen Gelegenheiten beweist leider oft das Gegenteil.

Unfälle. Eine 73 Jahre alte Rentnerin lief am Freitag vormittag auf dem Marktplatz einem lebigen Vortner von Aue in das Fahrrad, wodurch sie zu Boden fiel, ohne jedoch verletzt zu werden. — Beim Bretter schneiden kam am Nachmittag des gleichen Tages ein Tagelöhner von Ruppurr einer Kreisfäge zu nahe, wodurch ihm der Daumen der rechten Hand abgeschnitten wurde. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verletzte in das städt. Krankenhaus verbracht. Um dieselbe Zeit wurden zwei Verläuferinnen, die mit einem Leiterwagen auf der Ettingerstraße fuhren, von einem Kraftwagen beim Leberholen angefahren, wobei beide zu Boden geschleudert wurden. Die eine der Verläuferinnen trug eine 4 Zentimeter lange Wunde am Hinterkopf davon, während die andere keine äußeren Verletzungen erlitt.

Verdächtiger Beif. Bei einem hier in Haft befindlichen Taschendieb wurden nachhergezeichnete Gegenstände gefunden, deren Eigentümer unbekannt sind: eine silberne Taschenuhr mit Schlüssel-aufzug, zwei dunkelbraunlederne, eine hellbraunlederne und eine schwarzlederne Brieftasche, ein Notizbuch mit schwarzer Decke und Notizen über Einkauf von Farben. Ferner ein Füllfederhalter Marke „Dsmia“.

Wegen Leistungswunders gelangten 8 Personen zur Anzeige, weil sie für gegebene Darlehen zu hohe Zinsen in Anrechnung brachten.

Veranstaltungen.

Festhallkonzert. Wie bereits bekanntgegeben, findet heute (Sonntag), nachmittags von 4 bis 6 1/2 Uhr in der Festhalle wieder eines der beliebtesten Nachmittagskonzerte der Harmonietaschelle statt. Das Konzert am Neujahrstag hat die Zugkraft und Popularität dieser Konzerte bewiesen und so dürfte auch diesem Konzert ein guter Besuch beschieden sein, wovon mehr, als das Programm beliebte Werke der Komponisten Paul Wink, Franz von Blon und Ludwig Tiebe aufweist.

Trude Hendel, die beliebte Sopranistin unseres Landestheaters, hat für ihren Liedabend, der kommenden Montag, den 5. Januar, abends 8 Uhr, im Eintrachsaal stattfinden wird, ein Programm

gestaltet, das von dem feinsinnigen Geschmack der Künstlerin Zeugnis ablegt. Im Gegenatz zu den meisten anderen Bühnenfängerinnen wird sie ausschließlich Lieder zum Vortrag bringen, und zwar in 5 Gruppen Meistergeschöpfungen von Schubert, Schumann, Brahms, Hugo Wolf und Richard Strauß. Den Klavierpart hat Herr Kapellmeister Billy Schöppe übernommen. Kartenverkauf in der Konzertdirektion Kurt Neufeldt.

Handel u. Volkswirtschaft. Börsenbericht.

Berlin, 3. Januar. Die Haltung an der heutigen Börse war wiederum auf allen Märkten recht zuversichtlich und fest. Zwar hatten die gestrigen starken Kurssteigerungen vereinzelt mehr Material herausgebracht, dieses konnte aber durch die vorliegenden Kaufaufträge glatt absorbirt werden; es macht sich auch heute für einzelne Werte Materialknappheit geltend. Es ist zu berücksichtigen, dass die grossen Konzernbildungen mit ihren grossen Effektenpaketen einen ansehnlichen Teil des Materials festgelegt haben, und hierauf sind in erster Linie die bekannten Kursprünge zurückzuführen. Hervorzubeden ist die ausserordentliche Festigkeit des Bankmarktes, wo lediglich Berliner Handelsanteile von der gestrigen starken Steigerung eine Kleinigkeit wieder hergeben mussten. Man verweist auf die günstige Entwicklung des Bankgeschäfts und ergeht sich schon jetzt in hohen Dividendenschätzungen. Am Schiffahrtsmarkt, der übrigens ziemlich vernachlässigt liegt, tritt plötzlich eine starke Steigerung für Hapag auf. Die Bewegung wird auf hanseatische Käufe zurückgeführt. Am Kapitalmarkt hält sich das Interesse für einzelne Werte des unnotierten Marktes aufrecht. Am Rentenmarkt konnten sich zunächst die gestrigen Schlusskurse halten, das Geschäft war aber wieder sehr ruhig. Vereinzelt trat auch Interesse für ausländische Renten auf. Am Geldmarkt ist tägliches Geld unverändert leicht zu haben. Am internationalen Devisenmarkt keine wesentlichen Veränderungen. Die europäischen Edelmetalle konnten die gestrigen Steigerungen ziemlich halten. — Einzelheiten: Am Montanaktienmarkt gewannen die führenden Werte durchweg 1/2-1 Bill Prozent. Essen Steinkohle + 2. Nur Harpener abgeschwächt: - 0,75. Am Kalimarkt waren Dtsch. Kali wiederum 1,5 höher. Chemiewerte ebenfalls leicht befestigt. In Elektrizitätswerten weiter lebhaftes Geschäft in AEG. (+ 0,25), aber Felten + 3. Siemens + 1,5. Hapag war gebessert um 2,75. Sehr fest erneut Hochbahn + 3,5. Deutsche Bankwerte waren heute um 0,25-0,5 gebessert. Ludwig Loewe kräftig gesteigert + 2 1/2. Auch Textilwerte befestigt. — Von ausländischen Renten waren Ungarn Gold um 1,25 höher. Heimeische Renten: Kriegsanleihe 0,91. Schutzgebiete 6 1/2. 3 1/2 Konsols 1,312. 2per K-Schätze 265 Millionen Prozent. Zwangs-anleihe war geschäftslos: 130.

Schweinemarkt in Bruchsal am 3. Januar. Angefahren wurden: Milchschweine 72, Läufer 38, verkauft wurden: Milchschweine 72, Läufer 28, höchster Preis, Paar Milchschweine 44 Mk., Läufer 75 Mk., häufigster Preis, Paar Milchschweine 40 Mk., Läufer 70 Mk., niedrigster Preis, Paar Milchschweine 35 Mk., Läufer 50 Mk.

Jogal-Tabletten hervorragend bewährt bei: Gicht, Gelenkschub, Rheuma, Nerven- und Ischias, Kopfschmerzen. Jogal stillt die Schmerzen u. scheidet die Harnsäure aus. Fragen Sie Ihren Arzt. In all. Apotheken erhältlich. Bst. 12,6% Lith., 0,4 Chin., 74,3% C d ac salic., d100Amylum

C. M. S. Karlsruhe: Feria IV a. 7. Januari occasio consueta confess.

Waghäusel: fer IV., 7. Dec. hora: 2.

Karlsruher Standesbuchausgabe. Todesfall. 2. Jan.: Hermann Zimmerrmann, Bürovorsteher, Chemann, 48 J.

Wetternachrichtendienst d. bad. Landeswetterwarte. Wetterbericht vom Samstag.

Das gestern mit seinem Zentrum über der nördlichen Nordsee lagernde Tiefdruckgebiet ist nordostwärts nach der nördlichen norwegischen Küste gezogen. An seinem Südrande kamen in ganz West- und Mitteleuropa zum Teil schwere Südweststürme zur Entwicklung, die ungewöhnlich milde Luftmassen heranzuführen. In der Rheinebene liegen die heutigen Morgenstemperaturen bei 12 bis 13 Grad und betragen selbst im Hochschwarzwald 5 Grad, jedoch die im südlichen Hochschwarzwald vorhandene Schneedecke reich abgemilzt. Die Windgeschwindigkeit erreichte in Karlsruhe in den Morgenstunden von 3-5 Uhr in einzelnen Stößen 25 Sekundenmeter. — Eine wesentliche Änderung der Wetterlage ist nicht in Aussicht.

Vorausichtliche Witterung für Sonntag, den 4. Januar: Starke bis stürmische südwestliche Winde, sehr mild, zeitweise Regen.

Wasserstände des Rheins am 3. Januar, morgens 6 Uhr:

Schusterinsel 30, unv.; Rehl 145, unv.; Nagau 310, unv.; Mannheim 197, gef. 4 3/4.

Verlegerin u. Herausgeberin: M. G. Wadenia (Wid. Johner, Dretzler). Rotationsdruck der Wadenia, M. G. Karlsruhe, Dretzler, 42. Hauptstraße. Telefon: 3. 24. Verantwortlich für den politischen Teil: Dr. H. W. Weber für Nachrichtenamt u. Redaktion: Dr. H. W. Weber für Lokales und Chronik: Fr. Kautz, für die Anzeigen und Reklamen: Josef Ellenbach, sämtliche in Karlsruhe: Berliner Redaktion. Joh. Hoffmann, Berlin NW, 7, Lützenstraße 31 b.



Todes-Anzeige.

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen, seine treue, wohl vorbereitete Dienerin, unsere liebe, treubesorgte Mutter

Maria Wilhelmina Duiner geb. Armbruster

Witwe des Schriftsetzers Alb. Jos. Duiner, Mitglied des III. Ordens des hlg. Franziskus im 84. Lebensjahre am 29. Dezember in die ewige Heimat abzurufen.

Wir bitten um das Almosen des Gebetes für die liebe Verstorbene und die hochwürdigen Herrn Geistlichen um ein Memento am Altare.

Gutenstein, 1. Januar 1925.

Albert Wilhelm Duiner, Pfarrer.

Todes-Anzeige.

Amstag morgen 1/2 Uhr entschlief allzufrüh meine liebe Frau, die treusorgende Mutter meiner Kinder, unsere gute Schwester und Schwägerin

Frau Sophie Diemer geb. Russ

nach langem, schwerem, mit christlicher Geduld ertragenem Leiden und wohl vorbereitet durch den öfteren Empfang der hl. Sakramente im Alter von 88 1/2 Jahren im Sinne der Entschlafenen bitten um das Almosen des Gebetes, namens der trauernden Hinterbliebenen in tiefem Schmerze:

Emil Diemer, Oberpostinspektor und Kinder.

Baden-Baden, den 3. Januar 1925.

Langestr. 180a.

Die Beerdigung ist Dienstag 8 1/2 Uhr nachm. von der Friedhofkapelle aus und das Seelenamt am Mittwoch um 7 1/2 Uhr in der Bernhardskirche.

Katholischer Männer-Verein Badenia, Karlsruhe-Mühlburg

Todes-Anzeige.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, die Vereinsangehörigen von dem Ableben unseres lieben Vereinsmitgliedes

Hermann Zimmermann, Bürovorsteher

in Kenntnis zu setzen. Dem Verstorbenen werden wir ein dauerndes Andenken bewahren und empfehlen die Seele des Dahingegangenen dem Gebete der Mitgl. der.

Beerdigung: Montag nachmittag 2 Uhr, Zentralfriedhof. Trauerhaus, Sofienstr. 154. Der Vorstand.

24-jähr. kath. Kaufmann, Abiturient, bei der Industrie gelernt und noch in ungehindigter Stellung, sucht

passende Stelle (Vertrauensposten.) Angebote erbeten unter Nr. 1164 an die Geschäftsstelle Adlerstr. 42.

Brennholz

trockene Ware, Buchen und Tannen, in jeder Verarbeitung liefert ab Lager und frei Keller zu billigsten Tagespreisen, die Gemeinnützige Beschäftigungsstelle Durlacher Allee 58 Kaiserne Gottesau Telefon 5423.

Den elegantesten Maß-Anzug fertigt Ihnen

Josef Goldfarb

Kaiserstraße 181 Ecke Horrenstrasse

Seifen-Parfümerien und Toiletteartikel kauft man vorteilhaft beim

Friseur.

Erarbeiten

Die Erarbeiten zum Bau von Straßen in Durlanden mit rund 1900 ebn und von Straßen im Wehradergebiet mit rund 2500 ebn Erbbewilligung sind öffentlich zu vergeben Angebote sind bis spätestens 12. Jan. 1925 vorm. 10 Uhr beim Tiefbauamt, Rathaus Zimmer 99, einzureichen, wo auch Angebotsformulare erhoben und die Bedingungen eingesehen werden können.

Karlsruhe, 29. 12. 1924

Städt. Tiefbauamt.

Polier Spiegelstank eichenes Zimmerbürett, Nähmaschine umständlicher sofort zu best. Kattierstraße 66, 2 Tr.

Divans!

neue, gut gearbeitet von 50 A an Adlerstr. 42, Schützenstraße 25.

Züchtige Friseur

zu baldigem Eintritt gesucht. Gefl. Offerten unter Nr. 535 an die Geschäftsstelle Adlerstr. 42 erbeten.

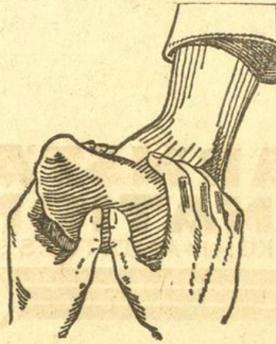
Für sol. kath. Herrn möbl. Zimmer

in der Nähe der Mitteldutschen Credybank gesucht. Angebote unter Nr. 1164 an die Geschäftsstelle, Adlerstr. 42.

Metallbette. Stahlmattressen, Kinderbette: direkt an Private, Katalog 748tr. Eisenmöbel: fabrik Suhl. Thür.

Gar. rein. erfill. Qualitäts-Vierens

Honig (keine minderwertige Auslandsware) versendet in Postkolis von 1 1/2 Pfund an Großhändler: Ede Schwab i. Co. Billiger Preis auf Anfrage.



Dr. Scholl's Fußpflegesystem

gibt rasche Hilfe bei allen Fußleiden gleich welcher Art

Kostenlose Beratung und Untersuchung durch einen Sachverständigen für alle Fussleidenden noch bis zum 10. Januar 1925 im

Schuhhaus Loew-Hölzle

Kaiserstrasse 187

Deutsche Scholl-Werke

G. m. b. H., Frankfurt am Main-Sa.



Dr. Scholl's Zino Pads

schützen bei Hühneraugen empfindlichen oder schmerzenden Hornhäuten und Schwielen gegen Druck und Reibung. Legen eins auf und die Schmerzen sind verschwunden!

Preis für jede Packung Mk. 1.-



Dr. Scholl's Anterior-Metatarsal-Fußwölbungsstütze

stellt die gesunkene oder durchgetretene Fußwölbung wieder her, beseitigt dadurch Druck und Schmerzen auf der Sohle.

Preis per Paar Mk. 12.50.

Stenographie-Kurse

Die unterzeichneten Vereine eröffnen am Freitag, den 9. Januar abends 8 Uhr im Schulhause der Gartenstraße (Eingang von der Karlstraße) folgende Unterrichtskurse:

- A. Anfänger-Kurse in Reichsturzschrift, und Stolze-Schrey. B. Fortbildungs-Kurs (Systemwiederholung) nach Stolze-Schrey C. Redeschriftkurs nach Stolze-Schrey.

Bewährte Unterrichtsleiter. Honorar mäßig.

Anmeldung am Eröffnungabend. Stenographen-Verein Stolze-Schrey, Karlsruhe / Damen-Stenogr.-Verein Stolze-Schrey, Karlsruhe.

Wo kaufe ich meine PELZE am billigsten beim Kürschner Neumann Erbprinzenstrasse 3 der sie selbst verarbeitet

Ich bin ab 1. Januar 1925 zu sämtlichen Krankenkassen zugelassen.

Dr. med. Reichenberg

prakt. Arzt Kruba-Balerthelm, Marie Alexandrastr. 20 Telefon 1662 Sprechstunden: 8-9, 3-5 Uhr. Samstags: 8-10 Uhr.

Ortsverein der Ruhestandsbeamten. Die nächste Monatsversammlung findet Dienstag den 6. d. Monats, mittags 3 Uhr, im Kaffee-Roma statt.

Für Vereine!

Geschenke zu Verlosungen Glückshatzenlose-Tanzkontrollen Pokale / Sportfiguren / Diplome Bernhard Müller, Kaiserstrasse 235 Geschenkartikel / Offenbacher Lederwaren

Linoleum!

Große Auswahl! Billige Preise! Fritz Merkel, Kreuzstraße 25. Verlegearbeit wird übernommen.

FÜR ALLE ZWECKE fertigen wir

DRUCKSACHEN

in moderner und geschmackvoller Ausführung und bitten Interessenten, Kosten-Voranschläge und Muster zu verlangen.

BADENIA A.-G. f. VERLAG u. DRUCKEREI KARLSRUHE I. B., ADLERSTRASSE 42.

Vertical text on the far left edge of the page, partially cut off.

